

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

45 (22.2.1930)

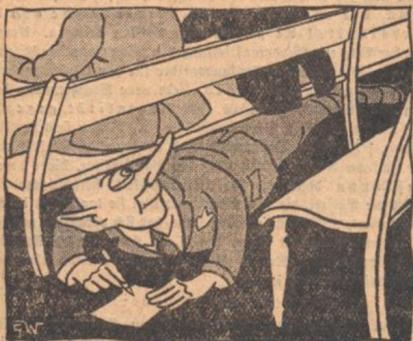
Zum Reichsbahngesetz

Berlin, 21. Febr. (Eig. Draht.) Der Auswärtige Ausschuss und der Haushaltsausschuss des Reichstags leiten am Freitag die Beratung des Reichsbahngesetzes fort.

Abg. Frau Sender vertrat den Standpunkt, daß das Reichsbahngesetz nicht verfassungsändernd ist. Sie forderte eine größere Durchsichtigkeit der Reichsbahnbilanz und kündigte einen Antrag ihrer Partei an, der die Wiedererneuerung der Kontrolle des Rechnungshofes fordere. Weiter trug Frau Sender, ob es ihm, daß die Deutsche Alta. Sta. eine Unterföhrung von 300 000 Mark pro Jahr erhalte. Minister Stegerwald führte zu dem Fall Siemens aus, daß die Regierung Herrn v. Siemens abgeraten habe, nach Paris zu fahren. Man habe ihm aber die Fahrt nicht verboten können, da er der Vorsitzende des Verwaltungsrates der Reichsbahngesellschaft und nicht Reichsbeamter sei. Eine Frage beantwortete der Minister dahin, daß die Arbeitnehmer auch zur Wirtschaft gehörten und im Verwaltungsrat der Reichsbahn vertreten sein sollten.

Der Ausschuss lehnte dann die Anträge des Abg. Dr. Quast, wonach das Reichsbahngesetz verfassungsändernden Charakter habe, und die Reparationssteuern aus den Betriebsüberschüssen der Reichsbahngesellschaft zu zahlen seien, ab. Angenommen wurde eine Entscheidung des Reichshofes (Sen.) die die Reichsbahngesellschaft verpflichtet, bei der Prüfung der Bilanzen und der Gewinn- und Verlustrechnungen dem mit der Prüfung beauftragten Organ die Unterlagen usw. zur Verfügung zu stellen, damit diese einen ausreichenden Überblick über die Wirtschaftsföhrung der Reichsbahngesellschaft erhalten. Das Reichsbahngesetz wurde dann angenommen. — Es folgte die weitere Beratung der Sanftionsfrage, die für vertraulich erklärt wurde.

Der nationale Berichterstatter



„Für diese Stellung eiane ich mich glänzend, denn in jeder anständigen Gesellschaft bin ich sowieso — unten durch!“

Hemmungsloses Treiben der KPD

Berlin, 21. Febr. (Eig. Draht.) Aus Kreisen der kommunistischen Opposition erfahren wir: „Wir müssen durch das Gesetz der Illegalität, dann werden alle Schäden, die heute noch die Partei in ihrem Revolutionierungsprogramm hemmen, hinweggeföhrt werden.“ Also sprach der große „Ebeddu“ Thälmann in einer Bührensprechung des Kontraktkampfbundes. Der Parteivorstand der Kommunisten ließ damit nochmals erkennen, daß seine Organisation mit Hochdruck auf ein Verbot der kommunistischen Partei hinarbeite.

Die KPD-Sekretäre sind inzwischen tätig, das „nächste Kettenglied der Revolution zu greifen“, um die Vorbereitungen für den 6. März wichtiger und schärfer als wie zum 1. Februar zu treffen. Zunächst wird den Mitgliedern ordentlich eingebeißt. In einer Neuköllner Sitzung von KPD-Funktionären erklärte der Stadtverordnete Lange, die „jetzige Situation sei noch ungezügelter als 1923“. Die Ruhe des Proletariats dürfe nicht falsch eingeschätzt werden, es sei die „Ruhe vor dem Sturm“. In Mitteldeutschland predigt der Abg. Koenen der Draankation von Demonstrationen Erwerbsloser bei Betriebsstillstand großer Werte. Das Demonstrationsverbot müsse durchbrochen werden, koste es, was es wolle. Heute heiße es: „Gewalt gegen Gewalt.“

In verschiedenen Bezirken arbeiten kommunistische Parteisekretäre bereits ausschließlich nach illegalen Methoden. Briefe an die Zent-

Der Eskimo

Ein Roman von der Hudson-Bai von Peter Freuchen
Copyright by Safari-Verlag, Berlin

20) (Nachdruck verboten)

Die große Kanuse wurde Iva über den Kopf gezogen; vorwärts hoben sie die Leiche auf und langsam trugen sie sie heim. Die Eskimos haben den Leichnam und kamen herausgestürzt, um ihn zu empfangen. Malas Knaben wurden in ihr Zelt geführt, und vom Schiff wurde ihnen viel Essen geschickt, während ihre Mütter von den weißen Männern begraben wurde. Die Matrosen heider Schiffe schaukelten ihr einen Hügel; einige waren über die Begebenheit erschüttert, andere machten derbe Witze über den Kapitän, dessen Frau jetzt weg war, und man flüsterte von Eifersucht zwischen den beiden Schiffen. Ach, die Leute reden; aber alle Zufälle der Erde sind von Geisichten bestimmt, die zu stark sind, als daß wir Menschen Macht über sie hätten.

Stille lenkte sich über das Lager, Ruhe über die Menschen. Keine Frau nähte fühlte Tage lang, kein Mann zog auf Jana. Soe und Atola wurde eingeschickt, was sie den Eskimos über den Vorfall sagen sollten, und sie fühlten sich groß als Mittler; etwas legten sie wohl hinzu und etwas schmückten sie in ihrer Erzählung die und da aus. Iva aber bekam ihre Gesenkte, niemand tat etwas Verbotenes, ehe ihr Geist und ihr Namen den Körper verlassen hatten und nach dem Geleide der Toten zogen.

Am siebenten Tage kam Malas Boot heim. Sie hatten weit fort einen Wal gefangen, viele Tannestellen draußen, wo es keine Möglichkeit gab, ihn zu bugstieren, und hatten deshalb die Varnen ausgehakt. Das Boot war ganz mit dem köstlichen Stoff gefüllt; ja, sie waren stets die beste Mannschaft, der alte Sarpunier, Mala und der Rubersmann arbeiteten gut zusammen.

Keiner kam an die Eistanne, um sie zu empfangen. Das war merkwürdig, denn jetzt reichte das Wasser schon ganz bis zu den Schiffen. Die Berge waren schneefrei, und die Wägel brühten. Es war herrlich warm, und deshalb mußten immer einige Menschen draußen sein.

Wenn die Erwachsenen auch schliefen, so hätten doch einige Kinder zwischen den Zelten herumlaufen, sie entbeden und anrufen müssen. Frauen, Kinder und Greise pflegten gleich angelauten zu kommen, um zu sehen, wie tüchtig die Jänner gewesen waren. — Nicht ein

Chicago Bankrott?

Finanzgruppe siegt über Stadtverwaltung

Von unserem Spezial-Korrespondenten

Chicago, im Februar. (Eig. Bericht.)

Eine städtische Verwaltung am Ende ihrer Kräfte. Leere Kassen, hoffnungslos erschöppte Kredite. Ein gigantischer Schuldenberg. Der städtische Verwaltungsapparat vor dem Zusammenbruch. Tausende von Injassen der städtischen Armenhäuser und Hospitale vor der bananen Frage, was morgen werden soll. Täglich erwartete Schließung der städtischen Schulen mit ihrer halben Million Kinder. 40 182 städtische Anstellungen seit Wochen unbesetzt. Kein Cent für die Beledung der aufzulaufenden städtischen Kohlen- und Lebensmittelrechnungen. Angebrochte Abschneidung der seit zwei Jahren geschuldeten Lichtversorgung der Straßen und städtischen Gebäude. So sieht Chicago

Die zweitgrößte Stadt der Union,

das phantastische Refultat eines unerhörten Wachstums weniger Jahrzehnte, heute aus. Das ist das Finanzbild einer Stadt, die Milliarden und Abermilliarden von Dollars wert ist und dabei nicht weiß, wie sie sich aus dem Morast des drohenden Bankrotts retten soll.

Der Hintergrund der städtischen Finanzkatastrophe ist fast noch düsterer als die eigentliche Tatsache. Er ruht genau in das Bild Chicagos, wie es im Bewußtsein der Welt getragen wird, des Chicago, in dem es von gut organisierten Räuberbanden wimmelt, wo Raubmordgedrehe häßlicher, wo die Bombe als letztes Argument herangezogen wird, wo Unterwelt und Beamtentum im Dunkeln und offen zusammenarbeiten. Nur daß diesmal die Mitspieler keine Mörder und „gansters“ sind, sondern behäbige Geschäftsleute, die sich im Schutze ihrer Reputabilität auf den Kriegspfad begeben haben.

Die städtische Schuldenlast beträgt mindestens 270 000 000 Dollar, für die jährlich 16 000 000 Dollar Zinsen zu zahlen sind. Der eigentliche Grund der Finanzkrise ist in neuen Steuererordnungen zu sehen, die die Stadt seit dem Jahre 1928 praktisch jeder Einnahme beraubt haben. Das städtische Steuersystem gleicht seit Jahren infolge der politischen Geschäftemacherei einem Tobwasser, so daß sich die staatlichen Kontrollbehörden im Sommer 1928 genötigt haben, das bisherige unübersichtliche Grundsteuerwesen einfach zu suspendieren und neue allgemeine Grundsteuerpläne anzubringen. Diese neue Grundsteuerberechnung, auf der alle übrigen Steuern aufbaut sind, ist erst kürzlich vollendet worden. Das erklärt, warum die Steuererlöse des Jahres 1928 den städtischen Steuerschätzern nicht vor Mai 1930 zugehen werden.

Seit Anfang 1928 sind keine eigentlichen Steuerzahlungen geleistet

worden. Die städtische Verwaltung hat sich in dieser Zeit mit der Aufstellung eines reinen Budgets und der Ausgabe sogenannter Steuer-Erwartungsbonds zu helfen bemüht, die von den Banken und privaten Finanzgruppen gegen einen erheblichen Rabatt übernommen wurden. Ein solches in der Zeit hängendes System mußte demgemäß zu Vermirungen führen; wie sich jetzt bei Überprüfung der städtischen Finanzen herausgestellt hat, werden die tatsächlichen Einnahmen für die Jahre 1928 und 1929 weit unter den Budgetschätzungen liegen, die von der Stadt zur Basis der zur Ausgabe gelangten Steuer-Erwartungsbonds gemacht worden sind. Dieses bequeme, wenn auch komplizierte Nummernspiel gina.

So lange sich Abnehmer für die städtischen Bonds, die langsam die stattliche Höhe von 185 000 000 Dollar erreichten, fanden, Das bittere Erwachen kam, als die Banken und Finanziers

Bankrott der KPD. dürfen nur von KPD-Abgeordneten persönlich befördert werden. Umgekehrt dienen dieselben Abgeordneten als Kurrier. Der Parteimitgliedschaft ist jede Kritik und Diskussion über die illegalen Maßnahmen verboten. Die KPD-Stoßtruppen sind auf den „revolutionären Trend“ verpflichtet worden. Auf der ganzen kommunistischen Front herrscht Mobilmachung — der Parteiangehörigen.

Nach der Haftentlassung in ein Sanatorium gebracht

Kommerzienrat Heinrich Weindörffer, Kulmbach, der am Donnerstagabend auf Beschluß der Strafkammer Barreuth noch mehr als drei Monate langer Haft auf freien Fuß gesetzt worden war, wurde von seinem Sohn und seiner Tochter aus Nürnberg abgeholt und sofort nach Kulmbach gebracht. Der bald 70 Jahre alte Mann erkrankte, wie das Tempo berichtet, vor Aufregung einen Herzanz-

schlag. Erst jetzt merkte er, daß ihr Zeug schlecht genäht war, er hatte eine unklare Vorstellung, daß sie die Mutter des Sohnes verloren hätten, ehe der Schuß fiel. Aber sie hätte wiedergehen werden können. Jetzt war sie für immer verloren. Es kam, daß ihr feiner war, vor dem man sich schämen mußte. Die Tränen flogen ihm in die Augen, und die Kinder und der erwachsene Orjokidol weinten auch. Lange lagen sie weinend der Britische. Endlich wurde es still bei ihnen; die Müdigkeit kam sie alle, sie schliefen ein.

Sie erwachte durch Lärm und Rufe am Ebbstrand. Dort lag eine Schar weißer Männer, die zogen zwei große Schiffe, die vielen Kisten und vielern Dols, mit Büchsen und ungeheuren hartelten beladen. Sie hatten schon vergessen, daß ein Mann geföhren war, und flucheten und lachten lärmend. Der alte Mann trat zu Mala:

„Hier sind Waren für dich, Dinge, die du haben sollst für dein Frau, die starb.“

Mala erliefen es eine ganze Schiffsladung, die vor seiner ehebreiartigen Abhand, und Mala ging still umher und betrachtete die Dinge, die alle sein waren, als Buse für Iva gewesen. Da waren Kisten mit Blechboden voller Essen, da waren Tassen mit Keks, Zigarrollen und Büchsen, all die Dinge, die Menschen im Norden sich nur wünschen können.

Es war fast, als betrübte ihn noch mehr, all das hier zu haben. Vor dieser Tod doch schlimmer als der seiner Mutter. Schlimmer, der Verlust des Vaters! Er hatte alle Reichtümer der Welt, er war der Mächtigeste im Stamm. Wenn die Schiffe fortzuziehen, er ein Boot und Ballastgeräde, drei Walleinen sollte er haben. Es kamen allzu viele Gedanken an einmal für das ihm ein Mannes; er mußte ein wenig allein im Zelt leben, er fehrte Soe wollten ihm gute Ratshläge erteilen, aber er fehrte den Rücken.

„Man wünscht zu schweigen.“ sagte er still, und feiner wollte zu hören. Bald darauf trat er wieder heraus und nahm einen jowie Orjokidol mit ihm. Sie nahmen die Zigarrollen und vieles andere. Teeesfel und Feuerlöcher. Ja, man konnte vieles von diesem Dauten fornehmen, und doch blieb noch etwas übrig. Soviel sie tragen konnten, brachten sie dorthin, wo der begehrt war. Ein merkwürdiger Dolmen war es, den die Menschen ergriffen hatten, ungeheuer groß, ein Steinbauwerk, man ihn vielleicht in den Ländern zu machen pflegen, von man die Schiffe ausandte.

der bettelnden Stadt ihre Geldstränke vor der Nase aufschlugen und auf alle Vorstellungen der Stadtverwaltung zur Unterbreitung neuer Bonds für das Jahr 1930 mit einem harten Nein antworteten. Die Banken führen an, daß der Markt mit den Bonds flutet sei und

die Finanzlage der Stadt keine genügenden Sicherheiten gewähre. Das ist zum wenigsten, was gesagt wird. Aber der eigentliche Grund des ablehnenden Verhaltens der Bankiers liegt wohl anders. Im Dezember gab ein sogenanntes städtisches Komitee von Chicagoer Finanziers unter Führung des Milliardärs Silas S. Strawn der städtischen Verwaltung deutlich zu verstehen, daß mit Geld nicht zu rechnen sei, wenn das Budget des Jahres 1930 nicht genau den sorgfältig kalkulierten Einnahmen angepaßt würde. Unter diesem Druck stellte die Verwaltung ein neues Budget auf, das sich dank radikaler Sparmaßnahmen mit den verschlagenen Einnahmen ausglich. Der „Boss“ von Chicago, Bürgermeister Thompson, legte gegen das neue Budget Verwahrung ein und landete es dem Magistrat fürgerhand zurück. Die Handlung, welche des sonst ungenießbaren Thompson erliefen im Zehnte druckten Budgetabstöße und der vorgesehenen Entlassung von städtischen Anstellungen, unter denen sich etwa 900 Polizisten und Feuerwehrleute befanden, gerechtfertigt. Als jedoch der Bürgermeister seinen Widerstand fahren und verachtete auf seine Forderungen. Der Weg der Stadt zum Wank ihrer Fortschrittlichkeit für das Jahr 1930 war frei, vorausgesetzt, daß sie in Herrn Strawn und seiner Bürgerkommission Abnehmer finden konnte.

Und hier ist es, wo die famosen „Aufnehmen“ in all ihrer auf der Bildfläche erscheinen. Man organisierte unter sich ein städtisches Finanzkomitee, das 20 000 000 Dollar bereitstellte, aber gleichzeitig erklärte, daß die Stadt nur dann mit diesem Gelde rechnen könne,

wenn dem Komitee die Kontrolle über sämtliche Ausgaben eingeräumt würde. Aber das war nicht alles. Das Komitee setzte hinzu, welche Ausgaben es keine Zustimmung nicht erteilen würde und das überhaupt bei ihm liegen müßte, über die Verteilung der städtischen Gelder zu verfügen. Die städtische Verwaltung dürfte mehr als weniger als Bolschewisten fungieren. Nur unter diesen Bedingungen sei die Stadt im großen und ganzen eingetragene. Was in Chicago vor sich geht, ist kein eigentlicher Bankrott der Stadt, sondern

ein bitteres Duell zwischen den bisher unumschränkt herrschenden städtischen Politikern und einer kleinen Gruppe Chicagoer Kapitalisten,

die seit langem den städtischen Verwaltungsmethoden mit feinem Augen gefolgt ist und sich jetzt stark genug zum tätlichen Schlag fühlte. Hier ist nicht davon die Rede, ob die Handlungsmethode der Kapitalisten gegen die politisch recht anrüchliche Stadtverwaltung unter Thompson gerechtfertigt ist. Was einzig interessiert, ist

offene Bankrot einer struppelosen Finanzgruppe gegen eine ebenso struppellose Stadtverwaltung, ein Kampf, der sich fast lassen könnte, wenn er nicht unglücklicherweise auf die Rücken der städtischen Bevölkerung ausgetragen würde

jammenbruch. Er wird auf längere Zeit ein Sanatorium auf dem müssen.

Auch bei den österreichischen Kommunisten wackelt es. Der frühere Obmann der kommunistischen Partei Dehner Alfred Ziegler, ist mit einer Gruppe ehemaliger kommunistischer Funktionäre zur Sozialdemokratie übergetreten.

Der Geistesarbeiter

braucht ein Kraftnährmittel, das die Nerven stärkt und die baunungsorgane nicht belästigt. Doomalkine, mit hohem Weizen getaft, aus Walzertraut, Milch und Eiern hergestellt, hat sich länger Zeit trefflich bewährt und wird von den Besten empfohlen. In Apotheken und Drogerien vorrätig; 250 gr. Packung Nr. 270, 1930. — Größtprobe und Broschüren durch:

Dr. A. Wandler G.m.b.H., Dörfchen-Rheinheffen.

Der Geistesarbeiter

braucht ein Kraftnährmittel, das die Nerven stärkt und die baunungsorgane nicht belästigt. Doomalkine, mit hohem Weizen getaft, aus Walzertraut, Milch und Eiern hergestellt, hat sich länger Zeit trefflich bewährt und wird von den Besten empfohlen. In Apotheken und Drogerien vorrätig; 250 gr. Packung Nr. 270, 1930. — Größtprobe und Broschüren durch:

Dr. A. Wandler G.m.b.H., Dörfchen-Rheinheffen.

sch. Erst jetzt merkte er, daß ihr Zeug schlecht genäht war, er hatte eine unklare Vorstellung, daß sie die Mutter des Sohnes verloren hätten, ehe der Schuß fiel. Aber sie hätte wiedergehen werden können. Jetzt war sie für immer verloren. Es kam, daß ihr feiner war, vor dem man sich schämen mußte. Die Tränen flogen ihm in die Augen, und die Kinder und der erwachsene Orjokidol weinten auch. Lange lagen sie weinend der Britische. Endlich wurde es still bei ihnen; die Müdigkeit kam sie alle, sie schliefen ein.

Sie erwachte durch Lärm und Rufe am Ebbstrand. Dort lag eine Schar weißer Männer, die zogen zwei große Schiffe, die vielen Kisten und vielern Dols, mit Büchsen und ungeheuren hartelten beladen. Sie hatten schon vergessen, daß ein Mann geföhren war, und flucheten und lachten lärmend. Der alte Mann trat zu Mala:

„Hier sind Waren für dich, Dinge, die du haben sollst für dein Frau, die starb.“

Mala erliefen es eine ganze Schiffsladung, die vor seiner ehebreiartigen Abhand, und Mala ging still umher und betrachtete die Dinge, die alle sein waren, als Buse für Iva gewesen. Da waren Kisten mit Blechboden voller Essen, da waren Tassen mit Keks, Zigarrollen und Büchsen, all die Dinge, die Menschen im Norden sich nur wünschen können.

Es war fast, als betrübte ihn noch mehr, all das hier zu haben. Vor dieser Tod doch schlimmer als der seiner Mutter. Schlimmer, der Verlust des Vaters! Er hatte alle Reichtümer der Welt, er war der Mächtigeste im Stamm. Wenn die Schiffe fortzuziehen, er ein Boot und Ballastgeräde, drei Walleinen sollte er haben. Es kamen allzu viele Gedanken an einmal für das ihm ein Mannes; er mußte ein wenig allein im Zelt leben, er fehrte Soe wollten ihm gute Ratshläge erteilen, aber er fehrte den Rücken.

„Man wünscht zu schweigen.“ sagte er still, und feiner wollte zu hören. Bald darauf trat er wieder heraus und nahm einen jowie Orjokidol mit ihm. Sie nahmen die Zigarrollen und vieles andere. Teeesfel und Feuerlöcher. Ja, man konnte vieles von diesem Dauten fornehmen, und doch blieb noch etwas übrig. Soviel sie tragen konnten, brachten sie dorthin, wo der begehrt war. Ein merkwürdiger Dolmen war es, den die Menschen ergriffen hatten, ungeheuer groß, ein Steinbauwerk, man ihn vielleicht in den Ländern zu machen pflegen, von man die Schiffe ausandte.

sch. Erst jetzt merkte er, daß ihr Zeug schlecht genäht war, er hatte eine unklare Vorstellung, daß sie die Mutter des Sohnes verloren hätten, ehe der Schuß fiel. Aber sie hätte wiedergehen werden können. Jetzt war sie für immer verloren. Es kam, daß ihr feiner war, vor dem man sich schämen mußte. Die Tränen flogen ihm in die Augen, und die Kinder und der erwachsene Orjokidol weinten auch. Lange lagen sie weinend der Britische. Endlich wurde es still bei ihnen; die Müdigkeit kam sie alle, sie schliefen ein.

Sie erwachte durch Lärm und Rufe am Ebbstrand. Dort lag eine Schar weißer Männer, die zogen zwei große Schiffe, die vielen Kisten und vielern Dols, mit Büchsen und ungeheuren hartelten beladen. Sie hatten schon vergessen, daß ein Mann geföhren war, und flucheten und lachten lärmend. Der alte Mann trat zu Mala:

„Hier sind Waren für dich, Dinge, die du haben sollst für dein Frau, die starb.“

Mala erliefen es eine ganze Schiffsladung, die vor seiner ehebreiartigen Abhand, und Mala ging still umher und betrachtete die Dinge, die alle sein waren, als Buse für Iva gewesen. Da waren Kisten mit Blechboden voller Essen, da waren Tassen mit Keks, Zigarrollen und Büchsen, all die Dinge, die Menschen im Norden sich nur wünschen können.

Es war fast, als betrübte ihn noch mehr, all das hier zu haben. Vor dieser Tod doch schlimmer als der seiner Mutter. Schlimmer, der Verlust des Vaters! Er hatte alle Reichtümer der Welt, er war der Mächtigeste im Stamm. Wenn die Schiffe fortzuziehen, er ein Boot und Ballastgeräde, drei Walleinen sollte er haben. Es kamen allzu viele Gedanken an einmal für das ihm ein Mannes; er mußte ein wenig allein im Zelt leben, er fehrte Soe wollten ihm gute Ratshläge erteilen, aber er fehrte den Rücken.

„Man wünscht zu schweigen.“ sagte er still, und feiner wollte zu hören. Bald darauf trat er wieder heraus und nahm einen jowie Orjokidol mit ihm. Sie nahmen die Zigarrollen und vieles andere. Teeesfel und Feuerlöcher. Ja, man konnte vieles von diesem Dauten fornehmen, und doch blieb noch etwas übrig. Soviel sie tragen konnten, brachten sie dorthin, wo der begehrt war. Ein merkwürdiger Dolmen war es, den die Menschen ergriffen hatten, ungeheuer groß, ein Steinbauwerk, man ihn vielleicht in den Ländern zu machen pflegen, von man die Schiffe ausandte.

sch. Erst jetzt merkte er, daß ihr Zeug schlecht genäht war, er hatte eine unklare Vorstellung, daß sie die Mutter des Sohnes verloren hätten, ehe der Schuß fiel. Aber sie hätte wiedergehen werden können. Jetzt war sie für immer verloren. Es kam, daß ihr feiner war, vor dem man sich schämen mußte. Die Tränen flogen ihm in die Augen, und die Kinder und der erwachsene Orjokidol weinten auch. Lange lagen sie weinend der Britische. Endlich wurde es still bei ihnen; die Müdigkeit kam sie alle, sie schliefen ein.

Sie erwachte durch Lärm und Rufe am Ebbstrand. Dort lag eine Schar weißer Männer, die zogen zwei große Schiffe, die vielen Kisten und vielern Dols, mit Büchsen und ungeheuren hartelten beladen. Sie hatten schon vergessen, daß ein Mann geföhren war, und flucheten und lachten lärmend. Der alte Mann trat zu Mala:

„Hier sind Waren für dich, Dinge, die du haben sollst für dein Frau, die starb.“

Freistaat Baden

Baden in der vergleichenden Reichsfinanzstatistik

Eine dem Landtag ausgegangene Denkschrift kommt zu der folgenden abschließenden Betrachtung. Es zeigt sich, daß Baden (Land und Gemeinden zusammen), was den reinen Finanzbedarf und den Zuschußbedarf anbelangt, schon im Rechnungsjahr 1913/14 an der Spitze der zum Vergleich bezogenen Länder und gleichzeitig auch hinsichtlich über dem Reichsdurchschnitt stand.

Vermögensüber ist die Steigerung, die für 1925/26 gegenüber 1914 bei allen Ländern zu verzeichnen ist, in Baden (Land und Gemeinden zusammen) beim reinen Finanzbedarf, beim Zuschußbedarf und bei den Steuern verhältnismäßig keine allzu erhebliche; sie liegt nur beim reinen Finanzbedarf über dem Reichsdurchschnitt, im Zuschußbedarf und die Steuer anbelangt, so liegt in Baden die Steigerung unter dem Reichsdurchschnitt.

Mit 1925/26 steht Baden (Land und Gemeinden zusammen) mit seinem reinen Finanzbedarf (rund 167 M) an der Spitze der Vergleichsländer und gleichzeitig weit über dem Reichsdurchschnitt (rund 143 M). Die Statistik zeigt, daß Baden für seine öffentliche Verwaltung im Land und Gemeinden im Rechnungsjahr 1925/26 rund 30 Millionen Mark mehr ausgegeben hat, wie Württemberg.

Für 1926/27 fällt besonders die starke Steigerung des reinen Finanzbedarfs auf, die Baden mit einem Kopfbeitrag von rund 198 M nicht nur wiederum an der Spitze der Vergleichsländer und gleichzeitig weit über dem Reichsdurchschnitt (167) stellt, vielmehr noch, besonders gegenüber dem Vergleichsland Württemberg, mit einer Kopfzahl von rund 162 M in eine ungünstige Lage bringt. Betrachtet man den Unterschied von rund 36 M je Kopf mit der Reichsdurchschnitt Baden von rund 2,3 Millionen, so ergibt sich, daß Baden im Rechnungsjahr 1926/27 für seine öffentliche Verwaltung im Land und Gemeinden 83 Millionen Mark mehr ausgegeben hat, wie das Nachbarland Württemberg. Noch ungünstiger wirkt ein Vergleich mit Bayern, das je Kopf der Bevölkerung nur einen Zuschußbeitrag von rund 138 M ausweist, also im Vergleich zu Baden, wenn man den Unterschied von 60 M je Kopf mit der badischen Bevölkerungszahl von 2,3 Millionen veranschlagt für Land und Gemeinden insgesamt rund 138 Millionen Mark weniger ausbleibt.

Nationalsozialisten unerwünscht

Man schreibt uns: Die Vorgänge im „Darmstädter Hof“ in Karlsruhe haben wohl manche Gastwirtkreise darüber informiert, daß die Nationalsozialisten nicht zu jenen Gästen zählen, deren Besuch dem Wirt zur besonderen Freude gereicht. Auch sonst scheint man in Gastwirtkreisen den Baden des Nationalsozialisten nicht zu haben. So berichtet die C.B.-Zeitung, daß der Inhaber des Gasthauses „Zum Eschhaus“, Karl Käst, Heidelberg, mitteilt, daß er sein Lokal nicht mehr der NSDAP zur Verfügung stelle und daß jüdische Gäste darin keine Unannehmlichkeiten auslöset sind. Nachdem das „Eschhaus“ lange Zeit als die Heimstätte der Heidelberg Nationalsozialisten war, ist diese Mitteilung von besonderem Interesse. Sie zeigt, wie schnell jene bekehrt werden, die sich von der Intimität mit den Nationalsozialisten besondere Vorteile versprechen.

Herr Dr. Trunk fühlte sich beleidigt

Im Karlsruhe, 21. Febr. Vor dem Amtsgericht kam heute die Personalfrage des ehemaligen badischen Justizministers Franz von dem Redakteur der sozialdemokratischen „Wannheimer Volksstimme“ Heinrich Garbner aus Mannheim wegen Beleidigung zur Verhandlung. Der Angeklagte hatte am 23. September d. J. in der „Volksstimme“ einen von ihm verfaßten Artikel unter der Überschrift „Der Retter des badischen Landes“ veröffentlicht, der sich mit dem damaligen badischen Justizminister Gustav Trunk befaßte. In dem Artikel, der in der Form einer ironischen Kritik gehalten war, war dem Privatkläger der Vorwurf gemacht, er sei ein konfusler, nordamerikanischer Mensch mit manisch-irrigler Gemütsart; ferner wurde ihm vorgeworfen, daß er wenig intel-

liant sei, daß er weder das Ei des Kolumbus, noch Amerika entdeckte und wird als enfant terrible des Zentrums hingestellt, mit dem die Partei nur schlecht etwas anfangen könne. Entsprechend dem Antrage des Privatklägers vertretenden Rechtsanwalts Steiner verurteilte das Amtsgericht den Beklagten zu 30 Mark Geldstrafe, hilfsweise zwei Tage Haft; ferner wurde Veröffentlichungsbezugnis im „Badischen Beobachter“ und der „Volksstimme“ anerkannt.

Na, wenn wegen der 30 M Geldstrafe die verléte Ehre des Herrn Dr. Trunk wieder repariert ist, ist es ja gut. Aber ehrlich gestanden: uns wäre ein solches Urteil ein bischen unangenehm. Aber Herr Dr. Trunk ist ja immer in Kleinigkeiten groß gewesen.

An die Fahrplanbeziehung bei der Reichsbahndirektion Karlsruhe mit den Handelskammern Karlsruhe und Pforzheim schloß sich eine rege Aussprache an. Man wünschte frühzeitigere Abhaltung der Besprechungen bei der Reichsbahndirektion entsprechend dem Beschluß in der letzten Eisenbahnratsitzung, besserer Wagenmaterial, Durchführung der Liegewagen für die Reisenden 3. Klasse über Frankfurt a. M. bis Karlsruhe, handlichere Gestaltung des amtlichen Kursbuches und trug dann die bei der vorausgegangenen Fahrplanbesprechung bei der Handelskammer geäußerten Fahrplanwünsche vor. Einzelne Herren vertraten noch besonders ihre örtlichen oder Bezirksinteressen. Reichsbahn-Oberrat Finado sagte für eine Reihe von Wünschen nochmalige Prüfung an, lehnte aber im Hinblick auf die rüdläufige Bewegung des Personenverkehrs weitere Zugleistungen ab.

Aus aller Welt

Dampferzusammenstoß

London, 21. Febr. Nach einer Explosion aus Port Said sind der deutsche Dampfer „Galle“ und der holländische Dampfer „Sembilla“ zusammengestoßen, beide wurden beschädigt.

Das Urteil im Depotprozeß André und Herzog

Kassel, 21. Febr. In dem Prozeß gegen André und Herzog wurde nach dreitägiger Verhandlung heute in den späten Abendstunden das Urteil verkündet. Herzog wurde wegen Verbrechen gegen die §§ 9 und 11 des Depotgesetzes zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt, dagegen von der Anklage des Betrugs gegenüber der Reichsbahn und wegen Nichtführung der Denotationsfreiheitspapiere. Die Unteruchungsbefugnis wurde angedroht, der Haftbefehl bleibt bestehen. Das angeklagte Bankhaus André und Herzog ist, wie i. Z. gemeldet, Ende Oktober vorigen Jahres zusammengebrochen. Der zweite Inhaber, Bankier Zinn, verübte Selbstmord. Die Resten betragen etwa 1 1/2 Millionen Mark, die Aktiven 300 000 M.

Wegen Mordes in Frankreich verhaftet

Paris, 22. Febr. Der Mord an dem Strahburger Drohkeuschaffner Ulrich, dessen Leiche auf einer Straße in der Nähe von Strahburg am 11. Februar aufgefunden worden war, hat heute seine Aufklärung gefunden. Als dringend verdächtig sind heute in Paris verhaftet worden: der 25 Jahre alte Handlungsreisende Rudolf Kuhn aus Pfaus im Elz und die 21 Jahre alte Schneiderin Leonie Scheibel aus Bensfeld im Unterelsaß. Sie haben die Tat auch bereits eingestanden, schieden sich allerdings die Verantwortung an dem Mord gegenseitig zu.

Die Explosion in Fürth

Ueber die Ursache der gestern gemeldeten Explosion im Werk Etzelen der Rheinisch-messial. Sprengstoffabrik wird angenommen, daß einer Arbeiterin ein Kasten mit Patronen in die fertig verpackte Munition gefallen ist, die dadurch zur Entzündung gebracht wurde. Die Besetzung der neuen Arbeiterinnen sind leichter Natur. Ein Brand ist durch die Explosion nicht entstanden. Es wurden lediglich eine Anzahl Fenster eingeschlagen.

Und der Storch bringt sie doch!

Die Tochter Gisela der Bediente Barbara Döc in Inbarting (Ostpreußen) hat ein Kind bekommen, was für die Öffentlichkeit weiter keine sonderlich wichtige Angelegenheit wäre, wenn sie sich nicht darüber gewundert hätte, daß das Neugeborene so außerordentlich groß und gut entwickelt war. In der Jugend des Dorfes verbreitete sich bereits die Kunde, daß die Sache mit dem Storch eben doch kein bloßes Märchen wäre — bis die Mutter erfuhr, daß sie doch ein falsche Mutter sei, die sich das Kind von einer Wiener Hilfsarbeiterin unter der Vorhutegelung, daß es nach Deutschland zu einer Gräfin kommen solle, gekauft habe, um so an ihren Liebhaber Erpressungen zu versuchen. Kein, die wahre Liebe und die wahre Mutterlichkeit ist das nicht. Gisela, die ein mondänes Leben gewohnt war, war oft auf Reisen gewesen und hatte sich gern für ablig ausgegeben, was allein schon Grund genug gewesen war, ihr die Männer auszuweichen. Im Dorf wurde Gisela mehr mit Mißtrauen, als plöbliche Mutter aber mit den Augen der Senation betrachtet; neugierig eilten die Nachbarn ans Wochenbett zur Besichtigung der

Dem Gerichtsvollzieher der Vortritt

Der auf das Preussisch-Süddeutsche Klassenlos 20 873 gemeldete 300 000 Mark-Gewinn, der in eine Breslauer Kollekte fiel, kam in den Besitz eines Spielwirts in einer kleinen silesischen Provinzstadt, bei dem wenige Stunden vorher der Gerichtsvollzieher wegen einer Steuerhuld von 400 M den wunsamial zu wertvollen elektrischen Musikapparat gepfändet hatte. Außer dem Musikapparat und belebten Grundstücken besaß der Gastwirt nur noch vier Schweine — nun aber hatte er zum Trost ganz großes „Schwein“. Der glückliche Gewinner will mit dem Geld zunächst einmal sämtliche Schulden bezahlen. Auf seinen Grundstücken liegt eine Hypothek von 60 000 Mark, zu der noch größere Bankschulden kommen. Im übrigen ist der jetzt 49jährige Mann unerschuldigt in keine mihliche Lage geraten, denn sein Vermögen von 120 000 M ist durch die Inflation verloren gegangen.

Eine Einbrecher-AG

„Baudia“, das heißt „Berliner Autodiebs-AG.“ nannte sich eine Verbrechergesellschaft, von der zwölf Mitglieder durch die Arbeit der Berliner Kriminalpolizei dingfest gemacht werden konnten. Die Aktionäre sind Burichen im Alter von 20 bis 25 Jahren, die bis jetzt 15 Autodiebstähle, 18 Einbrüche und vier Einbruchversuche angeben. Die Zentrale der Aktiengesellschaft war ein Lokal in der Linienstraße im Norden Berlins, wo in regelmäßigen Stunden die Beute nach streng kaufmännischen Prinzipien verteilt wurde. Die Bande ist für ihre Vergriffe als „gentlemanlike“ vorausgegangen, indem sie die gestohlenen Autos weder verkauft, noch ausgeschleust, sondern nur ihres leeren Inhalts an Decken, Papieren usw. beraubte, um sie dann wieder irgendwo stehen zu lassen — womit auch der eigenartige Umstand erklärt wird, daß fast sämtliche in Berlin in der letzten Zeit gestohlenen Autos wieder aufgefunden worden sind. Außerdem wurden die Wagen zu Einbruchfahrten, von denen besonders die Zumeilen, Radio- und Photobranche betroffen wurde, benutzt. Die Beute der Einbrüche wurde an Hebler verkauft. Das Tätigkeitsgebiet der „Baudia“ war außer Berlin noch Bernau, Bielental, Eberswalde, Finow, Prenzlau, Potsdam und Strausberg. „Teilhaber“ der Aktiengesellschaft sind nicht nur aktive Aktionäre, sondern auch eine Reihe „passiver“, d. h. Diebe, die früher wegen anderer Delikte abgeurteilt worden sind und jetzt hinter Mauern wohnen. Die aktiven Baudiaisten wurden alle in den letzten Tagen bei ihren Freundinnen festgenommen.

Glückslos für Arbeiter

Mit dem 200 000 Mark-Gewinn auf Los Nummer 148 984 der 5. Klasse der 34. Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurden diesmal lauter kleine Leute, Arbeiter und Angestellte belüßt. In der ersten Abteilung wird das Los in Vierteln in Bernburg gespielt, in der zweiten in Berlin-Weßding.

Franz Haniel & Cie. G. m. b. H. Kohlen, Koks, Brikett, Holz Kaiserstraße 231 Fernruf 4854-56

Theater und Musik

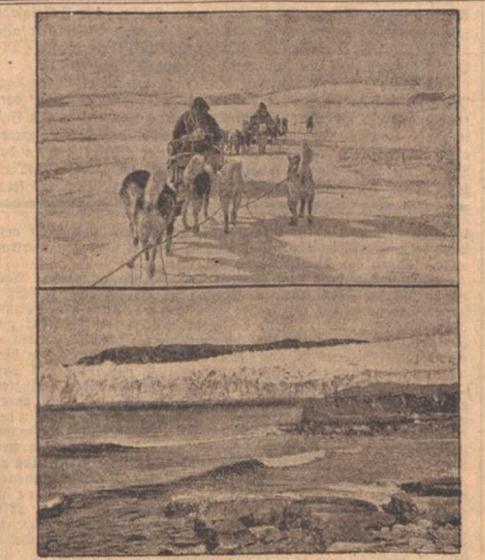
Badisches Landesheater

Erstaufführung: „Ingeborg“ von Kurt Gös

Eine Komödie war uns auf dem Bettel versprochen. Es ist immer leicht, wenn man sich auf etwas Lustiges gefreut hat, und dann plötzlich es so, daß man heulen möchte. Herr Gös hat ein Stück geschrieben mit fünf Personen. Das ist ein Wagnis, wenn man kein Genie ist. Und Gös ist keiner. Seine Handlungen kommen dermaßen nicht zum Handeln, sie reden zuviel. Reden, wie Gös, der Theater, redet. Manchmal tad, manchmal misia, öter erzwungen. Er hat es diesmal mit den Paradoxen, die er sich aus dem Kopf angedreht hat, wo sie auf die Dauer ebenso ermüden, wie bei Gös. Von Wilde hat Gös auch das Motto bezogen: „Wer über die Oberfläche dringt, tut es auf eigene Gefahr.“ Gös hat sich immer in acht genommene, die Oberfläche nicht zu verlassen, denn für die Ziele, die darunter abt, würde sein langwieriger Wit nicht ausreichen.

Woher er irrt? Ueber das Thema! Das Thema der Theater, womit man allein noch die Gesellschaft reist. Wir wollen nicht nicht unter die Oberfläche dringen, man könnte sonst die Delabenserscheinungen der Bourgeoiswelt bloßlegen. Es ist das alte, daselbe und darum langweilig. Vah diese Gesellschaft ist das Theaterstück trieb uns nach dem zweiten Akt zum zweiten Akt hinaus. Anders gina es eben. Aber es gab auch andere, die sich amüsierten. Die Blüht objektiver Berichtserstattung nicht immer wieder. Wir bedauerten das Ensemble, das mit dem einseitigen Loeble, Fr. Quaiser auf verlorenem Posten stand. Die Rolle lag in Händen von Fr. Ziegler, und das war ein Lichtblick in diesem verlorenen Abend. Von dem Schicksal der Gesellschaft mußte bei aller Zielstrebigkeit das wurde nicht nicht nicht zu machen. Es steht eben nichts in dem Stück drin, was einen Abend Nutzen für den Hausfreund fänat. Ist eben keine Gelegenheit zu füllen. Welches hat der Herr Intendant absichtlich etwas weniger gewährt, damit kein Sozialistalarett umso glänzend abt. So umgab sich eine ichone Dame oftmals mit Vogelchen von Dienerrinnen. Da darf man denn wirklich gepannt sein.

Badisches Landesheater. Es sei nochmals auf den am Sonntag, den 23. Februar, vormittags halb 12 Uhr im Landesheater stattgefundenen Vortrag des Dr. Walter Expeditions Schmidt hingewiesen, der über „Theater, Volk und Publikum“ sprach und im Besonderen dieses Themas auch zu der Frage des demokratischen „Theaters“ Stellung nehmen wird. Als eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Theaterwissenschaft darf gerade dieser Vortrag als ein wertvolles Ereignis angesehen werden. Die Besprechung des Themas ist ein allgemeines Interesse beanspruchend. Platz und Kartenpreise von 1.50 M, 1 M, 0.60 M und 0.40 M an den Abendveranstaltungen erhältlich.



Die ersten Bilder von der Grönland-Expedition

Von der Wegener Expedition liegen jetzt die ersten Bilder vor. Wir sehen oben die Rückkehr der Teilnehmer nach der Rückkehr, nachdem sie eine wochenlange Bundesflitterreise durch das Inland eis durchgeführt haben. Unten sieht man die Minierung eines Gletschers in einem der gefährdeten Eisfelder, vorn sogenannte „Kalbungswellen“, die entstehen, wenn sich ein Eisberg von der Gletscherfront löst und ins Meer gestürzt ist.

Toleranz im Rundfunk

Die große kulturelle Bedeutung des Rundfunk liegt nicht zuletzt darin begründet, daß mit diesem modernen Mittel einer Verbreitung von Wissenschaft und Kunst Hunderttausende von Menschen zu erschaffen sind, die sonst wohl nur schwer die Möglichkeit, oft wohl auch Neigung hätten, Vorträge und Darbietungen dieser Art zu hören. Von einer Rundfunkleitung muß deshalb verlangt

werden, daß sie den verschiedenen Bedürfnissen ihrer Hörer Rechnung trägt, und da man es nie allen Menschen recht machen kann, so bleibt nichts übrig als möglichst vielseitig im Programm zu sein. Das gilt vor allem für das Gebiet der Weltanschauung. Deshalb hat man a. B. Morgenfeiern veranstaltet, in denen von den Vertretern der verschiedenen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften gesprochen wird.

Somit gut. Aber offenbar hat die völichstemal neutrale und tolerante Rundfunkleitung hierbei nicht mit dem Eiferem und Fanatismem gerechnet, denen Tolozans ein Greuel ist und die am liebsten die Diktatur ihrer Weltanschauung beim Rundfunk durchsetzen möchten, solange sie nicht in der Lage sind, nach berühmten historischen Mustern die Andersgläubigen und Andersdenkenden auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Da hat zum Beispiel der Präsident des Deutschen Monistenbundes, Prof. Dr. Hermann vor kurzem im Südwest eine „Morgenfeier“ gehalten. Es war selbstverständlich in diesem Falle eine Ansprache von rein wissenschaftlichem, freigeistigem Charakter. Flug meldet sich die Zentrumspreffe, spricht davon, daß hier die moderne Wissenschaft als trasser Unalabe verurteilt werde — was offenbar im 20. Jahrhundert immer noch etwas ganz schreckliches ist — und verlangt zuletzt, daß derartige Darbietungen eingestellt werden. Dieser Fall steht nicht allein; er ist typisch. So haben die gleichen Kreise vor einiger Zeit einen Vortrag von Dr. A. Weigelt-Hannover beim Norda zu verbrennen gemüht. Es handelt sich hier um eine bestimmte Aktion gegen freigeistige Darbietungen. Nun ist ja richtig, über 90 Prozent der deutschen Bevölkerung gehören einer Kirche an. Viele freilich sind nur Namenschristen, die nur aus äußeren Gründen der Kirche nicht den Rücken kehren. Aber immerhin, wenn man sich nach der letzten Volkszählung richtet, monatlich sich 3-4 Prozent der Einwohner Deutschlands nicht mehr zum Christentum bekennen, so hätten die „Anläßlichen“ nach Recht und Gerechtigkeit Anspruch auf einen bis zwei Sonntage im Jahr, um ihre Weltanschauung zu verkünden. Die Gläubigen, denen diese Anschauungen ein Greuel sind, brauchen ja nicht zuzuhören, was beim Rundfunkempfang ja sehr einfach zu machen ist. So tun es die Nichtchristen bei den zahlreichen evangelischen und katholischen Morgenfeiern. Aber, so heißt es, dort werde der „Unalabe“ verkündigt. In Wirklichkeit wird hier weder Glaube noch Unalabe, sondern die moderne wissenschaftliche Erkenntnis dargelegt. Daß diese mit dem konfessionellen Glauben manchmal nicht übereinstimmt, daran ist die Wissenschaft nicht schuld, sondern die Kirchen, die auf ihren Anschauungen stehen geblieben sind. Die Wissenschaft hat nicht nur das Recht, sondern sogar die heilige Pflicht, die Ergebnisse ihres Fortschritts und technischen Schaffens aller Welt vorzutragen, und die Rundfunkleiter erfüllen nichts als eine Selbstverpflichtung, wenn sie die wissenschaftlichen Anschauungen, auf Grund deren es überhaupt zu etwas wie die Radiotechnik gibt, weit hinaus ins Volk verbreiten.

Es ist eine Annahme, wenn eine Schicht den Rundfunk für sich allein in Anspruch nehmen will, besonders wenn sie taulende Kirchen hat, wo taulende von Predigern Sonntag für Sonntag ihre Lehre verkündigen können, so daß sie den Rundfunk wirklich nicht dazu benötigt.

Karlsruher Chronik

Karlsruhe, 22. Februar 1930.

Geschichtskalender

22. Februar: 1788 *Philos. Artur Schopenhauer. — 1840 *August Bebel. — 1848 Revolution gegen Louis Philipp. — 1915 Einführung der Protokollen in Berlin. — 1919 Räterepublik in Bayern. — 1924 Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. — 1924 Rechtsregierung in Thüringen. — 1927 *Plattdeutsche Dichter Robert Garbe.

23. Februar: 1685 *Komponist G. F. Händel. — 1855 *Mathem. K. Friedrich Gauss. — 1903 *Französischer Arbeiterdichter Clement. — 1908 *Schüring Friedrich v. Esmarck. — 1908 *Tschekische Dichter Svatopluk Tsch. — 1918 Konferenz der Entente-Mächte. — 1919 Preussische Gemeindefreie. — 1919 Urkrise in Mannheim.

Der Angestelltenberuf

In Ostern dieses Jahres tritt zum ersten Mal der Geburtenrückgang während des Weltkrieges bei der Schulanfänger in Erscheinung. Es werden also weniger junge Leute dieses Jahr auf dem Arbeitsmarkt erscheinen und sollte also auch die gegenseitige Konkurrenz der jungen Arbeitskräfte eine nicht so starke sein, wie dies in früheren Jahren der Fall war. Die Lage des Arbeitsmarktes wird diesen Umständen allerdings wieder umkehren, d. h. trotz alledem wird auch die junge Schar, die diese Ostern die Schule verläßt, vom Kampf in der Wirtschaft nicht verschont bleiben. Die Wahl, welchem Beruf man sich zuwenden soll, ist nie eine leichte gewesen. Viele sind der Meinung, daß der Angestelltenberuf heute noch mehr Möglichkeiten bietet, im Leben vorwärts zu kommen und haben sich diesen Beruf vorzuziehen. Mancher wird sich bitter enttäuscht fühlen und feststellen, daß auch im kaufmännischen Beruf das Angebot von Arbeitskräften immer noch stärker ist wie die Nachfrage nach solchen, daß die gegenseitige Konkurrenz unter den Arbeitnehmern auch in dieser Berufsgruppe noch eine sehr große ist. Deshalb gilt es auch bei diesem Beruf zu sagen: „Erst wagen, dann wagen.“ Der Angestelltenberuf kann, wie alle anderen Berufe, durch mechanische Arbeit anstrengend wirken, er kann auch in interessanten Stellen recht anregend sein. Es gibt viele Handwerkerberufe, in denen man bedeutend mehr Geld verdienen kann, wie im Angestelltenberuf. Es gibt aber auch Angestelltenpositionen, die in dieser Beziehung viele Vorteile bieten. Der Angestelltenberuf ist vor allen Dingen der mannigfaltigste, den man sich vorstellen kann. Welche großer Unterschied besteht zwischen der Arbeit der Verkäuferin im Warenhaus und der Stenotypistin, der einen schmerzigen die Füße vom vielen Stehen und der anderen schmerzigen der Rücken vom vielen Vor- und Zurückgehen. Der Verkäuferin wird anfangs das viele Reden und einem Angestellten meinetwegen in der Abteilung Kalkulation das große Schweigen schwer fallen. Aber letzten Endes werden sich alle einklinken in diese Dinge und werden in ihrer Stellung froh, weil sie arbeiten dürfen, eigenes Geld verdienen dürfen, die jungen Menschen langsam als vollwertige erwachtet werden; und dies ist ja das Ideal, welchem alle jungen Menschen zustreben.

Um aber diesem Ideal näher zu kommen, ist eines noch notwendig, eine gute Berufsorganisation. Für die kaufmännischen Angestellten ist dies der Zentralverband der Angestellten. Schon bei der Auswahl des Berufs steht die Geschäftsstelle jederzeit gerne zur Beratung zur Verfügung. Die Stellenvermittlung des Zentralverbandes der Angestellten nimmt auch Lehrstellenvermittlung vor und können sich junge Leute, die sich dem kaufmännischen Beruf ernstlich zuwenden wollen, auf dem Büro des Z. V. A., Karl-Friedrichstr. 28, melden, um die entsprechenden Bewerbungsunterlagen einzureichen. Vor Abschluss eines Vertrages muß vor allen Dingen darauf geachtet werden, ob dieser auch den Bestimmungen des bestehenden Vertragsabkommens entspricht, der ein Teil des Tarifvertrages bildet. Nur so kann für die richtige Ausbildung u. m. des Lehrlings eine gewisse Gewähr gegeben werden. Diese Art von Berufsberatung liegt selbstverständlich am besten in der Hand einer Gewerkschaft, vornehmlich in der Hand der freien Angestellten-Gewerkschaft, dem Zentralverband der Angestellten. Die Gewerkschaft ist es auch, die allein imstande ist, die Angestellten-Gewerkschaft dorthin zu führen, wo die jungen Leute ihr Ideal sehen, nämlich in das Land der demokratischen Wirtschaft, wo gleiches Recht für alle gilt, wo auch schon der Junge Angestellte ein Recht besitzt und hierzu dürfte sich auch der Z. V. A. von allen anderen Gewerkschaften dadurch unterscheiden, daß er an Stelle der heute noch zum großen Teil bestehenden plutokratischen Wirtschaft eine demokratisch organisierte Wirtschaft erstrebt, in der auch der Angestellte etwas zu sagen hat. Die freien Gewerkschaften unterscheiden sich vor allen Dingen dadurch, daß sie die Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmertum ablehnen, also nicht Gehilfen vom Unternehmertum entgegennehmen, damit sie dann ihre eigene Meinung verlieren müssen, ihre eigene Meinung aufgeben, hingegen die freien Gewerkschaften auf eigenen festen Füßen stehen. Deshalb, wer Interesse am kaufmännischen Beruf hat, sich diesem auszuwenden gedenkt, schließe sich unverzüglich der freien Angestellten-Gewerkschaft, dem Zentralverband der Angestellten, an.

Soziald. Partei - Bezirk Südstadt

Die am Mittwoch, den 19. Februar ds. Js., im Lokal „Deutsche Eiche“ stattgefundene Bezirks-Generalsammlung wies einen guten Besuch auf. Nachdem der Vorsitzende Genosse Scherdt die Versammlung eröffnet und die Tagesordnung besprochen hatte, erteilte er in Fortführung der im Bezirk festgesetzten Bildungsberichte der Genossen Stadtratsordneter G. Starz auf deren Vortrag über „Schiller als Klassenkämpfer in Kabale und Liebe“ das Wort. Die Referentin ging eingangs ihrer Ausführungen in gründlicher Weise auf die Grundzüge des Schiller'schen Stüdes ein, das die innerweltlich bestehenden gesellschaftlichen, kulturellen und sittlichen Zeitverhältnisse und stark ausgeprägten Klassenunterschiede zwischen dem herrschenden Adel und dem Bürgertum mit all ihren mit Despotismus und Intrigen gekennzeichneten Begleiterscheinungen unter die Lupe nahm und legte in ausführlicher Weise die seitens des Dichters gemachten, auf ihn niederschlagend wirkenden Eindrücke der bestehenden Gegensätzlichkeiten und seine mit Demütigung verbundenen persönlichen Erlebnisse und die hieraus folgende Kampfstellung gegen den Adel als Grundlage dar, die Schiller bestimmten, dieses Werk zu schreiben. In meisterhaftem Vortrag verstand es die Referentin, das Schiller'sche Werk in seinem ganzen Inhalt der außerordentlichen Subtilität zu interpretieren unter besonderer Erläuterung der damals am württembergischen Hofe unter Herzog Karl Eugen herrschenden Zustände, die Schiller in schonungsloser Weise zum Ausdruck brachte und ein getreues Spiegelbild des damaligen moralischen und geistigen Lebens, sowie eine treffende Hervorhebung der Gegensätze der zwischen Adel und Bürgertum bestehenden Weltanschauungen wiedergab. So war es nicht verwunderlich, daß nach Bekanntwerden des Stüdes, dessen Herausgabe zu jener Zeit eine unerhörte Kühnheit seitens Schillers bedeutete, ein Bedenken gegen den Dichter eröffnet wurde. So trat Schiller als Kämpfer der unterdrückten Klasse auf, was besonders in Kabale und Liebe zum Ausdruck kommt. Reicher Beifall

Bauen und Wohnen in Alt-Karlsruhe

Eine kulturhistorische Studie

Wenn die Statistik heute behauptet, daß das durchschnittliche Lebensalter des Menschen sich fortgesetzt erhöht, so darf dies wohl zum großen Teil der besseren Wohnungskultur der Neuzeit zugeschrieben sein. Die Menschen des Mittelalters insbesondere wohnten unter Verhältnissen, von denen man sich heute kaum eine Vorstellung machen kann. Vom künstlerischen Standpunkt aus sind die mittelalterlichen Wohnhäuser und Straßen gewiß schön und ansehnlich anzusehen, aber die Menschen darin lebten seinerzeit größtenteils unter geradezu grauenhaften hygienischen Zuständen. Karlsruhe ist nun keine mittelalterliche Stadt, sie wurde erst im Jahre 1715 von dem Markgrafen Karl Wilhelm neu gegründet und nach einem bestimmten Plan angelegt, aber, wenn wir die umfangreiche Chronik der Stadt durchblättern, so finden wir, daß das Bauen und Wohnen in Alt-Karlsruhe dem damaligen Lebensniveau durchaus angepasst war und in der ersten Zeit über das Niveau eines heutigen beliebigen Dorfes nicht hinausragte. Schon das Schloß, dessen Grundstein am 17. Juni 1715 durch einen feierlichen Akt gelegt wurde, war kein maßvoller Prachtbau. Es war aus Holz mit sog. Kiegelwänden in Form eines nach Süden offenen Halbmondes erstellt und wurde erst später, im Jahre 1771/82 durch den Steinbau ersetzt. Nach Süden hin lag im Halbkreis das Baufeld für die ersten Häuser der Stadt, das sich zuerst nur bis zur heutigen Kaiserstraße (früher „lange Straße“) erstreckte. Wer Lust hatte, konnte sich in der neuen Stadt ansiedeln. Am 24. September 1715 unterzeichnete der Markgraf einen sog. „Gnadenbrief“ für alle diejenigen, die den Bau und umgedacht Carols-Ruhe sich niederzulassen — und mit Erbauung neuer Häuser weit zu sehen Lust haben oder bekommen und einer der im heiligen Römischen Reich recipierten Religionen angehängt seien.“ Den Ansiedlern wurden die Plätze für Haus und Hof, Scheuer, Stallung und Garten unentgeltlich überlassen, auch erhielten sie kostenfrei Baubolz und Sand, wogegen sie die zum Bau nötigen Steine auf eigene Kosten bei Durstach brechen und herbeiführen lassen mußten. Beim Bau der Häuser hatten sie sich nach einem ihnen vorgelegten Modell (holländischen Modells) zu richten. Allen Ansiedlern wurde auf die Dauer von 20 Jahren Befreiung von allen Lasten gewährt.

Der Gnadenbrief des Markgrafen löste zunächst aus der Markgrafschaft und weiter aus aller Herren Länder, sogar aus dem Ausland, Bauulust herauf, so daß die Kolonie rasch heranwuchs. Die neue Stadt mußte einen eigenartigen Eindruck gemacht haben. Die Modellhäuser im Halbkreis des Schloßes gegenüber waren zweistöckig, in den übrigen Straßen einstöckig mit Mansardendach. Sie waren ebenerde meist aus Holz und rot angestrichen, um den holländischen Bauschmack anzudeuten. Zwischen den Häusern lagen Gärten und Weiden. Die Straßen waren ungesperrt, die Pfahlsicherung wurde erst im Jahre 1772 eingeführt. Den Häusern entlang waren schmale Bürgersteige angelegt. Auch gab es noch keine Straßenbeleuchtung. Wer des Nachts über die Straße ging, mußte eine Laterne mitnehmen, um den Weg zu finden. Sogen. „Standespersonen“ ließen sich große Prachtlaternen mit brennenden Wachskerzen durch Diener vorantreiben. Das „Dörfl“, ursprünglich „Klein-Karlsruhe“ genannt, entstand durch zusammengebaute Wald- und Gartenarbeiter, die sich außerhalb der damaligen Stadt niederließen, wo sie sich auf dem ihnen angewiesenen Gelände armelige Hütten bauten. Erst im Jahre 1812 wurde das „Dörfl“ eingemeindet. Die Stadterweiterung der sog. „Dörfl“ oder „Dörflerbirganden“ sehr vor den herunter an, wie überbaut der Arbeitsmann in jener Zeit verachtet war. Diesen meist mittellosen Leuten gestellten sich bald andere zu, die die Bedingungen nicht erfüllen konnten, die später den städtischen Ansiedlern gestellt wurden. Der ursprüngliche „Gnadenbrief“ des Markgrafen wurde nämlich sehr bald außer Kraft gesetzt und im Jahre 1722 durch einen neuen „Gnadenbrief“ ersetzt, der bestimmte, daß niemand mehr mit leerem Beutel als Stadtbürger aufgenommen wird, sondern ein eigenes Kapital von 200 Gulden (Ruben 600 Gulden) nachweisen muß.

Für Rindvieh und Schweine wurde ausreichende Weide und ein Almend von 4 Morgen bei Mühlburg zur Haltung des Felleisviehs sowie genügendes Gabelholz angewiesen. Die neue Stadt war also ursprünglich auf durchaus ländliche Verhältnisse eingestellt. Die Juden mußten noch ein besonderes „Schutzgeld“ bezahlen. Erst unter der nachfolgenden Regierung des Markgrafen Karl Friedrich wurden die Häuser massiv mit sog. „Kiegelwänden“ hergestellt und als Prämien „Baugnaden“ von 3 Gulden für den Fuß in der Front eines Gebäudes bewilligt. Der holländische Top wurde aber beibehalten. Eine ganze Anzahl dieser Häuser sind in der Waldstraße, Kaiserstraße, insbesondere aber im „Dörfl“ (Durstacherstraße, Tapanenstraße) bis auf den heutigen Tag erhalten.

lobnte die Rednerin für ihre vorzüglichen, klaren und leicht verständlichen Ausführungen. Auf eine Diskussion über den Vortrag wurde seitens der Versammlung verzichtet.

Hierauf schritt man zum zweiten Teil der Versammlung. Nach der in üblicher Form erfolgten Eröffnung der Versammlung des Südstadtdistrikts nahm der Vorsitzende Gen. Scherdt das Wort zum Geschäftsbericht. Gen. Scherdt warf einen Rückblick auf das abgelaufene Geschäftsjahr, wies auf die verschiedenen Landtagswahlen, die Werbemotive und die getrockneten Beratungen hin, aus den letzteren die Substanziertheit mit Ehrung bedeutungsvoll war, freilich die schließliche Wirkungslosigkeit und die dadurch bedingten großen Arbeitslosigkeit, konnte mit Befriedigung den stets guten Besuch der Bezirksversammlungen feststellen und sprach allen in der Organisation und Parteiarbeit tätigen sowie den stetigen Versammlungsbesuchern den Dank der Partei aus. Mit einem warmen Appell, auch in Zukunft alle Kräfte der Partei zur Verfügung zu stellen, schloß Gen. Scherdt seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen. Nachdem hierauf Gen. Baldeschwieler in musterhafter Form den Bericht über den Marzennuß, Mittarbeiterbewegung und einige die Parteigenossenschaft interessierende geschäftliche Mitteilungen gegeben hatte, dankte der 2. Vorsitzende, Gen. Töpfer, den in der Bezirksleitung tätigen Genossen für deren rastlose und stets für die Sache der Partei dienende Tätigkeit und stellte die angebotenen Berichte zur Diskussion. Da Wortmeldungen nicht vorlagen, konnte zum letzten Punkt der Tagesordnung, Wahl der Bezirksleitung, geschritten werden, der dadurch eine glatte Erledigung fand, daß die selberbestimmte Bezirksleitung mit Ausnahme eines zurückgetretenen Mitglieds einstimmig

Auch der Zustand der Straßen wurde allmählich durch Viehhaltung und Anlage von Abwasserkanälen verbessert. Die Straßenbeleuchtung mittelst Leuchtlampen wurde in beschränktem Maße eingeführt. Karlsruhe blieb aber lange Zeit eine ganz kleine Stadt. Die Einwohnerzahl, welche im Jahre 1719 sich auf rund 2000 belaufen hatte, betrug in den nächsten 50 Jahren nur um 1000 und betrug am Schluß der Regierung des Markgrafen und späteren Großherzogs Friedrich (1811) nicht mehr als 7000. In diese Epoche fällt auch die Wirken des Architekten Friedrich Weinbrenner, der Sohn des Zimmermanns, den der Markgraf Karl Friedrich im Jahre 1767 in seine Dienste nahm und dem Karlsruhe eine ganze Reihe von noch bewunderter öffentlicher und privater Gebäude in eigenartig künstlerischem Baustil verdankt.

Was die Inneneinrichtung der Häuser anbelangt, und das kommen wir jetzt auf das Kapitel Wohnen zu sprechen, so sind dieselbe nach unseren heutigen Bedürfnissen, sehr einfach und primitiv. Sie entsprach dem durchschnittlich sehr niederen Wohlstand der Einwohner. Die Schließung der Wohnräume eines fürstlichen Hofrates, der neben seiner Besoldung von 500 Gulden besaß, verrät uns, daß die Wände von einer groben Leinwand oder einer mit Delfarbe gestrichenen Wachseleimwand bedeckt waren, die mehrere Generationen überdauern mußte. Eine gewöhnliche Strohdecke, ein paar Holzstühle, ein einfacher Tisch, ein Stuhl, ein Kissen, ein paar silberne Leuchter, eine mit verziertem Zifferblatt bildeten den Schmuck des Bodens. Der Boden des Wohnzimmers war mit Sand bestreut, der wöchentlich erneuert wurde. Das Tischgeschloß bestand aus Zinn, dessen Fuß aber nur das Eisenmilienoberhaut und dessen Frau bediente. Die Kinder besaßen ein grobes irdenes Geschloß. Die Wände der meisten gewöhnlichen Häuser hatten durchweg Kalkputz.

Da, wie heute noch in unseren Landstädchen, mit den ländlichen Gewerben vielfach ein landwirtschaftlicher Betrieb verbunden war, hatten die Straßen einen vorwiegend ländlichen Charakter und es gelang nur allmählich die Reinhaltung der Straßen zu erreichen. Wenn die Bett- und Abendglode erglänzte, mußte dreimal in der Woche die Straßen von den Anwohnern oder von Angehörigen geleert werden; vorübergehend ließ man auch Scherben durch händliche Tagelöhner beschießen und den Reibschutt wegräumen. Nachdem schon früher das Austreten der Rindvieh durch die Stadt untersagt worden war, wurde im Jahre 1806 auch der Anstreich der Schweine verboten und das Auslaufen von Rindern und Schweinen in den Straßen mit Strafe von 30 Kr. für jedes Stück belegt. Welche idyllischen Verhältnisse damals noch in den Straßen der Stadt herrschten, aus einer Postverordnung vom Jahre 1812 herauf, nach der die Käufern zwar gestattet war, bei Tag auf den Straßen zu stehen, aber sie durften die Trottoirs „nicht über Gebäu bedecken, kein Feuer anzünden. Die sanitären Verhältnisse in den Straßen waren natürlich in jener Zeit, wo es noch keine Kanalisationen noch höchst mangelhaft, in den vielen Bierhäusern der Stadt unzureichend. Da außerdem der größte Teil des Volkes in großer Armut lebte, so brauchte man sich nicht zu wundern, wenn die Luft durch den Ungeheimnis der Stadt herauf, nach dem die Luftschadstoffe am 30. Dezember 1819 Belegungen und Anordnungen zur Bekämpfung der Krankheit herausgegeben wurden.

Erst um das Jahr 1820 und die folgenden Jahre herum gelang mit der Vergrößerung der Stadt und Verbesserung der Häuser deren Einrichtungen, wenn auch langsam, vorwärts. Für den zweis- und dreistöckigen Häuser wurden neue „Baugnaden“ bewilligt und auch angeordnet, daß die Fußwege auf eine Breite von 6 Fuß mit feineren Platten belegt werden müssen, die den heute noch lebenden alten Karlsruhern noch gut in Erinnerung sind. Diese Zeit herum war der Tagelohn der Maurer und Zimmerleute im Sommer 60 und im Winter 46 Kreuzer, ungefähr 1,50 Mark im Tag. Also sehr wenig, auch wenn man bedeutenden höheren Lohn wert gegen heute in Rechnung stellt. Sie konnten mit Recht sagen: „Wir bauen die Paläste und wohnen in Ställen!“

Durch die gewerkschaftliche Selbsthilfe der Bauarbeiter ist diesem Punkt schon anders geworden. Aber am Stande der Kulturfortschritte gemessen, wohnen die Arbeiter meist noch in den vorläufigen Verhältnissen. Es wird wohl dem sozialistischen Bestreben sein, ein menschenwürdiges Wohnrecht auch allen Arbeitenden zu garantieren, die alle Werte schaffen.

wiedergewährt wurde. Die Bezirksleitung stellt sich nunmehr zusammen aus: Gen. Stadtrat Scherdt als 1. Vorsitzenden, Gen. Stadtrat Töpfer als 2. Vorsitzenden, Gen. Baldeschwieler als 3. Vorsitzenden, Gen. Beifell als Schriftführer, sowie der Genossen Rengas und Bang als Beisitzer. Da die Tagesordnung nun erledigt war, konnte Gen. Töpfer die vorläufige laufende Versammlung schließen.

Deutsches Reich, Karlsruhe-Durstach-Stillingen. Kartelldelegierten werden zu der am Montag, 24. Februar, abends 7 Uhr, im „Volkshaus“ stattfindenden Generalsammlung eingeladen. Tagesordnung: Mitteilungen. Geschäfts- und Parteibericht. Neuwahl des Vorstandes und der Revisoren. Abliches Erscheinen der Delegierten wird erwartet.

(1) Ziehung der Badischen Jugendberzelotterie. Bei der Ziehung der Badischen Jugendberzelotterie fielen die Hauptgewinne auf die Nummern 20 842, 36 779, 6143, 117 856. Die Hauptgewinne gelangen am Montag zur Ausgabe. (Ohne Gewähr.)

(2) Predigerwahl bei der freireligiösen Gemeinde. Zum Prediger der freireligiösen Landesgemeinde Badens hat eine diesjährige freireligiöse Konferenz Herrn C. Kling aus Niederbarmen für Karlsruhe gewählt. Der neue Prediger tritt sein Amt am 1. März ds. Js. an.

3 Roth-Händle 3
Cigaretten — in atbewährter Qualität!

Baden-Baden

Die Zahl der Arbeitslosen. In der Berichtswache wurden im Kreisamtsbezirk Baden-Baden 3730 männliche und 775 weibliche Arbeitslose...

Offenburg

Hochschule Offenburg. Auf Ostern 1930 werden die Kinder schulpflichtig, die in der Stadt Offenburg ihren dauernden Wohnsitz haben...

Der Reichsbund der Kriegesbeteiligten. Kriegsteilnehmer und Kriegesbeteiligten, Ortsgruppe Offenburg, hielt dieser Tage eine Generalsversammlung ab...

Die Kreimilch Sanitätskolonne hielt letzten Montag ihre Jahresversammlung ab. Der Tätigkeitsbericht wurde von Herrn Will gegeben...

Die allstädtische Gemeindegewerkschaften jenseits des Mühlbaches der 'Vorländer' sind programmatisch im 'Schwanen' statt die Vorländer haben hier seit vielen Jahren eine Politikstrategie...

Schöffengericht Offenburg. Wegen fahrlässiger Tötung mußte sich der Landwirt J. B. von Hiedelshofen verantworten. Der Angeklagte hatten den 72jährigen Landwirt Marx im Hause seiner Eltern...

Han Dall-Vorschau

Um 12 Uhr tritt auf dem F.R.A.-Platz F.R.A., Abteilung Mühlburg deren Vorstands A., anschließend Karlsruhe A. - Gasse an. Um 12 Uhr werden für die alten Karlsruher Karnevalisten...

Standesbuchauszüge der Stadt Karlsruhe

Steuerfälle und Beerdigungsstellen. Karolina Köhler, 61 Jahre alt, Ehefrau von Franz Köhler, Schlosser, Beerdigung am 24. Februar 1930...

Die Polizei berichtet:

Schlägerei. Am Freitag nachmittag wurde der Polizeistreifen nach der Herrenstraße gerufen, wo in einem Hause zwischen zwei Parteien eine Schlägerei ausgebrochen war...

Verkehrsunfälle

Am Freitag abend um 6 Uhr stieß in der Karlsrufer am Ludwigsplatz ein Personkraftwagen mit einem Motorradfahrer zusammen, der kein Augenmerk nicht auf die Straße richtete...

Verkehrsunfall in Durlach. Das 3 Jahre alte Kind eines Spielers wurde am Freitag nachmittag in der Hauptstraße in Durlach von einem Personkraftwagen angefahren...

Einbruchsvorfall. Am Donnerstag abend um 11 Uhr in der Mollstraße wurden 6 Personen wegen verschiedener strafbarer Handlungen...

Festgenommen. Am Donnerstag abend um 11 Uhr in der Mollstraße wurden 6 Personen wegen verschiedener strafbarer Handlungen...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Veranstaltungen. Große Karnevalsgesellschaft 'Grolsche', Mittwoch, 26. ds. Mts., abends 8 Uhr 11 findet im großen Festsaal die 2. und letzte Damen- und Fremdenfeier der 'Grolsche' statt...

Gemeindepolitik

Aus der Sitzung des Gemeinderats Söllingen am 18. Febr.

Die Vorarbeiten zur Herstellung des Bachgähens sind seitens des Kulturbauamts fertiggestellt. Die Arbeit soll im Submissionsweg, sobald der Bürgerausschuß der Kostenfrage zugestimmt hat...

Aus dem Gemeinderat Hohenwettersbach

Zu Baueinsparungen werden Stadthalter Kuppinger und Ratsherr Zimmermann ernannt. Die Holzabfuhr aus dem Mittelberg zu 4,40 M pro Eter wird genehmigt...

Vorläufige Wettervorhersage der Badischen Landeswetterwarte

Sehr langsam bewegt sich das nordeuropäische Hoch nach Osten. Sein Kern liegt über Nordpolen. Die fast unveränderte Druckverteilung führt auch für morgen den Fortbestand des heiteren und trockenen Hochdruckwetters...

Tageskalender der Sozialdem. Partei Karlsruhe

Frauenaktion für die Bezirke Beierheim, Walsch und Weierfeld. Dienstag, 25. Februar, abends 8 Uhr, Lesabend im Handarbeitsaal der Schule Beierheim...

Veranstaltungen

Bad. Landesbühnen: Die Detarose. Sonntag, 24. Februar, abends 8 Uhr. Colosseum: Die große Katalinreue. Karneval 1930. 20 Uhr. Karneval-Vorstellung: Monolog.

Veranstaltungen

Bad. Landesbühnen: Die Detarose. Sonntag, 24. Februar, abends 8 Uhr. Colosseum: Die große Katalinreue. Karneval 1930. 20 Uhr. Karneval-Vorstellung: Monolog.

Veranstaltungen

Bad. Landesbühnen: Die Detarose. Sonntag, 24. Februar, abends 8 Uhr. Colosseum: Die große Katalinreue. Karneval 1930. 20 Uhr. Karneval-Vorstellung: Monolog.

Veranstaltungen

Bad. Landesbühnen: Die Detarose. Sonntag, 24. Februar, abends 8 Uhr. Colosseum: Die große Katalinreue. Karneval 1930. 20 Uhr. Karneval-Vorstellung: Monolog.

Veranstaltungen

Bad. Landesbühnen: Die Detarose. Sonntag, 24. Februar, abends 8 Uhr. Colosseum: Die große Katalinreue. Karneval 1930. 20 Uhr. Karneval-Vorstellung: Monolog.

Veranstaltungen

Bad. Landesbühnen: Die Detarose. Sonntag, 24. Februar, abends 8 Uhr. Colosseum: Die große Katalinreue. Karneval 1930. 20 Uhr. Karneval-Vorstellung: Monolog.

Zum Gedächtnis

Wie oft wurde in sozialdemokratischem Kreise während des Krieges oder in den bewegten Jahren nachher die Frage aufgeworfen: Was hätte August Bebel hierzu, was hätte er dazu gesagt? Aber so sehr diese Frage von dem fast blinden Vertrauen zeugte, das die Massen ihrem großen Führer bis übers Grab hinaus entgegenbrachten, im Grunde erscheint sie doch müßig. Denn es war nicht von ungefähr, daß Bebel die beiden wichtigen Entscheidungsjahre 1914 und 1918, das des Krieges und das der Revolution, nicht mehr erlebte; es steckt ein tieferer Sinn darin, da er mit allem der klassenpolitische Vertreter jenes ersten Abschnitts in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie ist, der von der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins bis zum Ausbruch des Weltkriegs reicht.

Weil sein Wirken wie das eines jeden Schaffenden an die Zeit, eben an das halbe Jahrhundert von 1863 bis 1913 gebunden war, gibt es Gefechtsberichte in seinem Leben, die für uns nur mehr historische Bedeutung haben, hatte er sich mit Problemen herumzuschlagen, die uns gar nicht mehr problematisch bedünken wollen. Wer einmal in einer großangelegten Bebel-Biographie die Summe dieses erfüllten Daseins zieht, wird all die verschiedenen Probleme aufröhlen müssen. Dann offenbaren sich die Beziehungen zur Gegenwart von selber, denn trotz aller Wandlungen, aller Erledigungen, aller Zusammenbrüche zwischen 1914 und 1918 kennt die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterpartei in Deutschland keinen Punkt, wo die Ueberlieferung jäh abbräche. Wie wir die Erben von Marx, Engels und Lassalle sind, so ist August Bebel ganz unmittelbar Fleisch von unserem Fleisch und Geist von unserem Geist.

Am wenigsten dem Geheiß des Vergehens unterworfen ist dabei das, was Bebel zum unergleichlichen Ausrücker der deutschen Arbeiterklasse machte, das sozialistische Zeitalter, Ewiges seines Lebens: die innige Verschwisterung von Fausts Erkenntnisdrang und Hutens Tatendrang. Schon das Kind war darauf verfaßten, sich Wissen anzueignen, und wurde, obwohl es sich keineswegs immer fassen konnte, mehr von geistigem als von leiblichem Hunger geplagt. Als der Knabe von der Schulbank an die Drehbank kam, fand er nach vierzehnjähriger ermüdender körperlicher Tätigkeit immer noch Zeit und Muße, sich zu seinen geliebten Büchern zu flüchten. Als Handwerkergehilfe begab er sich nicht aus Lust am Vagabundieren auf die Walze, sondern um in der Berührung mit neuen Gegenden, neuen Städten, neuen Menschen neue Erkenntnisse zu sammeln, und sinnbildlich bleibt es immerdar, daß das Tor, durch das er zur modernen Arbeiterbewegung kam, ein Bildungsverein, der zu Leipzig, war.

So vertritt hatte sich der junge Bebel in den Glauben an die allein seligmachende Bildung, daß er von einer Politisierung der Bildungsvereine nichts wissen wollte und an der von Lassalle aufgeprägten Standbarte des allgemeinen und gleichen Wahlrechts hartnäckig vorbeisah. Aber sein jederzeit stark ausgeprägter Gerechtigkeitsinn, der auf die Dauer nicht verdammen wollte, ohne gehört zu haben, ließ ihn Abend für Abend über den Schriften des Gründers des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins verbrühen, bis der unpolitische Saulus als politischer Paulus aufstand. Aber jetzt fühlte er sich nicht etwa fit und fertig als großen Mann, der die ganze Bildung seines Jahrhunderts gepachtet hatte. Ganz im Gegenteil! Inbrünstig rang er jetzt erst recht um Erkenntnis. Zu welsch fruchtbarer Lehrzeit wurde ihm die Festungszeit, da ihn die Nachhaber des neuen deutschen Reichs wegen seiner unerhöhrten Haltung während des Krieges gegen Frankreich als „Hochverräter“ zwei Jahre auf Subturburg einsperrten.

Aber durch die Aern dieses zu Köln geborenen preußischen Unteroffizierssohnes floß das Blut mit so rheinischer Schnelle, daß alle aufgehäuften Gelehrsamkeit sein praktisches Kampferlebnis über seiner Stirn wölkte, und Kampflust löst geradezu das Geheimnis seiner unverwundlichen Frische. Aber dieser Kämpfer war weder ein Kaufbold, der kniet und jeden Augenblick mit Scham vor dem Mund den wilden Mann spielt, noch ein Klopffechter, der um des Dreinhausens willen von Leder zieht. Sein Kampf galt der Verwirklichung eines hohen Menschheitsziels, der Befreiung der Arbeiterklasse. Ganz wurzelte Bebel dabei in deutscher Erde; der Gedanke, deutsches Volkstum und deutsche Sprache in einem allgemeinen internationalen Arbeiterkampf zu sehen, widerstrebte ihm durchaus, aber zugleich stand er mit beiden Füßen auf dem Boden der sozialistischen Internationale, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Einheitsfront des internationalen Kapitals nur von der internationalen geeinten Arbeiterklasse zu durchstoßen sei, und daß nur die Verbrüderung des Kanonensfußes über die Grenzen hinweg den Weltfrieden wirklich verbrühe.

Wurde eine ganze Generation der deutschen Sozialdemokratie zu Bebel's Zeit von dem Widerstreit des: Die Revolution! Die Revolution! leidenschaftlich bewegt, so löste sich in seiner Brust der Gegenstoß, wie er sich nur lösen konnte. Er hätte eine größere Schlafmüde sein müssen, als er war, um sich nicht manchmal nach der Revolution in ihrer heroischen Gestalt zu sehnen, die dahinschreitet mit wehendem Lodenhaar, „Befreierin und Rächerin und Richter, das Schwert entblößt“, und seine stürmische Ungeduld ließ ihn zu Zeiten das, was die Gegner als den „großen Kladderadatsch“ verhöhnnten, näher sehen, als er war. Aber der sich stets selbst beruhigende nüchternen Tatsacheninn, der die zweite starke Kraftquelle Bebel's war, verhinderte, daß er auch nur ein Quentchen Reform in den Wind schlug. Kein Utopist, sondern ein Politiker, kein Wolkenkuckucksheim, sondern ein Baumeister auf Erden, war er am Ende fast darauf, daß niemand soviel sozialpolitische Gefekentwürfe ausgearbeitet habe, wie er, der verschriene „Mann der Negation“.

Hinwiederum konnte August Bebel, ohne zu ermatten, in jähher Gegenwartsarbeit Stein auf Stein sichten, weil die ewigen Sterne zu seinen Haupten standen, das ist, weil er den unbeeinträchtigen Glauben an sich und seine Sache hatte. Dieser Glaube, der ohne Mistil auf dem sicheren Grunde marxistischer Erkenntnis vom Wesen und Werden der Dinge erwuchs, konnte verlesen; dieser Glaube, der immer wieder die Massen widerstandslos mitriß, ist der lebendigste Teil von Bebel's geistiger Hinterlassenschaft. Ohne diesen Glauben ist jede sozialistische Lehre klingende Schelle und tönendes Erz, ohne diesen Glauben wären wir alle nichts.

Bebel-Worte

Am 22. Februar würde August Bebel, der verstorbenen Führer der deutschen Arbeiterklasse, sein 90. Lebensjahr vollenden. Alles aus den Reden und Schriften dieses übertragenden Politikers hat nach unten den heutigen Verhältnissen noch volle Geltung.

Das parlamentarische Leben beruht auf Kompromissen, und wenn es nun gar ein Parlament, wie der deutsche Reichstag aus einer so großen Zahl von Parteien aller Art zusammengesetzt ist, daß keine einzelne Partei für sich allein oder mit andern Parteien zusammen dauernd die Majorität zu bilden imstande ist, da versteht es sich von selbst, daß je nach der Natur der Vorlage, die zur Beratung steht, die unterbunteste und für die Draußenstehenden oft unverständliche Zusammenstimmung der verschiedenen Parteien zustande kommt. Das ist eine Erscheinung, die wir im deutschen Reichstag haben, solange es einen Deutschen Reichstag gibt, und es ist wahrhaftig eine kindliche Auffassung unserer verpolitlichten Verhältnisse, der Verhältnisse im Reichstage, aus einem derartigen Zustand der Dinge gegen die eine oder andere Partei eine Anklage machen zu wollen.

Es ist immer und ewig der alte Kampf, hier links, dort rechts, und dazwischen der Kampf. Das sind die Elemente, die nie Wissen, was sie wollen, oder besser gesagt, die nie sagen, was sie wollen. Das sind die „Schlaumeier“, die immer erst dorken: „Wie steht's da, wie steht's hier?“, die immer spüren, wo die Majorität ist, und dorken gehen sie dann... Der Mann, der wenigstens offen seinen Standpunkt vertritt, bei dem weiß ich, woran ich bin, mit dem kann ich kämpfen, entweder er steigt oder ich, aber die faulen Elemente, die sich immer drücken und jeder klaren Entscheidung aus dem Wege gehen, die immer wieder sagen: wir sind ja alle eins, sind ja alle Brüder, das sind die Allerfeindlichen! Die Bekämpfer ich am allermeisten!

Die auf dem Autoritätsglauben beruhende Gesichtsauffassung ist in einem ökonomisch unentwickelten und, damit zusammenhängend, geistig tiefstehenden Gesellschaftszustand entstanden, und sie wird heute gelehrt, gepflegt und bekräftigt, weil sie eine Existenzbedingung für die Herrschenden ist. Mit dem Sturz des Autoritätsglaubens auf dem geistlichen Gebiet, mit der Anerkennung, daß es die Lebens- und Fortschrittsbedingungen der Menschheit im allgemeinen und jedes einzelnen Volkes im besonderen sind, die auch die politische Entwicklung bedingen, haben die Autoritäten ohne Ausnahme aufgehört, ist es mit dem Verontentultus zu Ende, das Volk nimmt seine Geschichte selbst in die Hand.

Der Fortschritt der Menschheit besteht darin, Klasse von der Klasse, was einen Menschen von dem andern, eine Klasse von der andern, ein Geschlecht von dem andern in Abhängigkeit oder Unfreiheit erhält.

Persönliche Erinnerungen an August Bebel

G. Sch. 1893 sah und hörte ich Bebel zum erstenmal und lernte ihn persönlich kennen. Er sprach anlässlich der drohenden Auflösung des Reichstages in der Festhalle in Freiburg. Rede und Schlusswort verketen uns in helle Begeisterung, im Gegensatz zu einer Rede, die wenige Monate vorher der alte Liebknecht im Anschluss an seine Ausweisung aus Frankreich in Freiburg gehalten hatte und deren Klauerton gegenüber der gerissenen Reibort des Herrn Rader, des „Löwen von Jähringen“, nicht aufkam.

Ein Jahr später. In Genf hatte der erste Internationale Studentenkonferenz statt, über den Dr. Luz in einer öffentlichen Studentenversammlung in den Germonialgassen in Berlin Bericht erstattete. Der Andrang war riesig, die „nationalen“ Studenten hatten die Mehrheit. Natürlich mußte auch ich dabei sein und als amei Redner, ein Freiburger von Wagnenheim, der vorher in Nachahmung Götters drei Monate als Handwerksbursche sich verurteilt hatte, und ein Student Eichter, der deshalb als eine Art Nationalheld gefeiert wurde, weil er drei Jahre vorher den jüdischen Studentenklum im Duell erschossen hatte, in der arroganteren Weise sich abfällig über Arbeiter und Arbeiterorganisationen äußerten, packte mich die Wut und ich meldete mich zum Wort. Zwischen den beiden genannten Studenten und mir, dem jungen Arbeiter, kam es zu einem lebhaften Redegesche, das zu einem großen Teil mit Zitaten aus Schiller und Goethe (aber ohne Götter von Verlin) angefüllt wurde. Der heute beinahe 80jährige Georg Ledebour schrieb im Vorworts eines Artikels über die Versammlung, erwähnte mich darin lobend, was Bebel veranlaßte, mir ein paar Zeilen mit der Einladung zu schreiben, ihn alsbald im Reichstag einmal zu besuchen.

Dieien Brief empfand ich wie einen Wink des Schicksals. Von Freiburg nach Berlin übergesiedelt, geriet ich dort durch die Bekanntschaft äußerlich radikaler Holzarbeiter, die noch wenige Jahre vorher zur treuesten Gefolgschaft von Robert Schmidt, dem heutigen Reichswirtschaftsminister und Theodor Gode gehörten hatten, mit anarchistischen Kreisen in Fühlung und lernte dabei auch Gustav Landauer, diesen herrlichen Menschen und vorbildlichen Sozialisten kennen, der nicht nur als glänzender Redner, sondern ganz allgemein eine faszinierende Wirkung auf junge Leute auszuüben vermochte. In einem Lokal am Michaelskirchplatz diskutierten wir so manchen Abend bis in die späte Nacht hinein und ich las mit heißem Kopf alle nur erreichbaren anarchistischen Schriften. Da geriet mir Max Stirners Buch, „Der Einzige und sein Eigentum“, in die Hände. Der Inhalt dieses Buches brachte meinen ganzen, weder durch geistige Erfahrung noch durch ausreichendes Wissen fundierten politischen Bau ins Wanken. Ich schwankte zwischen Sozialismus und Anarchismus hin und her, in einer Unentschiedenheit, die beinahe körperlich schmerzhaft war. Also — ich werde zu Bebel gehen und ihm ganz offen sagen, was ist.

Momentan arbeitslos, traf ich ihn durch einen Zufall, als er aus dem Parteibüro in der Kadbachstraße herauskam und nach dem Vorwärts in der Beuthstraße gehen wollte. Meine Bitte, ihn bis dahin begleiten zu dürfen, erhielt eine bejahende Antwort. Bebel lagte mir, ich solle zunächst noch mein Wetter aussuchen, aber die wachsende Partei brauche immer mehr Leute. Ob ich keine Meinung zum journalistischen Beruf verpüre? Ich erinnerte das und letzte dem Führer auseinander, in welsch innere Bedrängnis ich gerieten sei. Ganz aufmerksam, ohne mit einem Wort zu unterbrechen, hörte Bebel zu und als ich fertig war, sprach er nur das einzige Wort: „Ausgesprochen!“ Ich war einfach starr, er wiederholte etwas väterlich lächelnd: „Ausgesprochen, junger Genosse! Wenn Sie sich da hindurch schneifen haben werden, dann stehen Sie auf ein paar festen und gesunden Füßen und — Sie werden sich schon durchheben. Wer es mit der Arbeiterbewegung ernst nimmt und auch über Leidenschaft verfügt, wird kaum um einen solchen inneren Kampf herumkommen. Ich habe momentan keine Zeit mehr, kommen Sie einmal morgen zu mir in den Reichstag.“ Ich kam, er unterließ sich dann wohl eine halbe Stunde mit mir, gab mir noch Ratsschläge hinsichtlich der Literatur, die ich zunächst lesen sollte und — dann habe ich mich „durchgebissen“. Es war nicht leicht, es war aber auch ebensowenig leicht, vom ehemals streng gläubigen Mini-

stranten und katholischen Geistesvereiner zu einer freien sozialistischen Auffassung zu gelangen und Sozialdemokrat zu werden.

Im September 1894 tagte der Parteitag in Frankfurt a. M. Die Sozialdemokratie hatte die Stegmüller-Affäre und außerdem die Haltung Dr. Müdts bei einer Abstimmung über die Zulassung religiöser Orden in Baden. In Baden kämpfte vornehmlich Dreierbach auf der einen, A. Ged und Dr. Müdts auf der anderen Seite. Die Haltung unserer bayerischen Landtagsfraktion unter der Führung von Georg von Vollmar hatte ebenfalls in der Gesamtpartei heftige Kritik ausgelöst und Bebel ging auf dem Parteitag in letzter Weise vor. Er hatte die Mehrheit auf seiner Seite, aber ihm schied die Entwicklung in der Partei solche Wege zu geben, daß er in der dritten Berliner Wahlkreis veranlaßte, eine Versammlung nach den Arminhallen in der Kommandantenstraße einzuberufen, in der er in einer ungemein leidenschaftlichen Rede drohte, die „Aktion der Rebellion“ in der Partei erheben zu wollen. Obwohl wir in der Versammlung eigentlich nichts zu suchen hatten, drängten wir uns, ein paar junge Leute, hinein. Die leidenschaftliche Rede Bebel's verdrängte mich so auf, daß ich mich ebenfalls zum Wort meldete, unterbrechte darum, daß wohl alle Prominenten der Berliner Partei und Viktor Adler aus Wien anwesend waren. Ich ging gegen die Stegmüllerer, so daß mich Bebel in einer der nächsten Kammern des von Max Schippel redigierten Sozialdemokrat, dem eigens von der Partei zur Erörterung taktischer und theoretischer Fragen geschaffenen Organ, den Süddeutschen, besonders aber der Badenern, als eine Art — rabiales Musterbeispiel vorstellte. Ja, ja: lang, lang ist's her, lang ist's her... Als ich 1903 in die Reichstagsaktion eintrat, erzählte mir einmal in der ihm eigenen amulanten Weise August Dreierbach, wie „freundlicher“ man damals in bestimmten Parteikreisen Badens über den „rabiaten Schwarzwälder“ geurteilt hat.

1898. Ich war in Burgstädt in Sachsen. Die Reichstagswahl in diesem Jahre hatte der Partei in ganz Sachsen nur den einen Erfolg der Wahl Emil Rosenow's gebracht, sonst aber empfindliche Verluste. Die Presseverhältnisse im Chemnitzer Bezirk waren ungünstig; in Chemnitz der dreimal wöchentlich erscheinende Arbeiter, redigiert von Rosenow, in Burgstädt die ebenfalls nur dreimal erscheinende Volksstimme, die von mir redigiert wurde. Seitens der G. S., erhob als Lehre aus den Reichstagswahlen die Fortbewegung des Chemnitzer und Burgstädt Parteiblatt zu verwickeln und eine größere täglich erscheinende Zeitung zu schaffen. Mit Ausnahme eines der beiden in Frage kommenden Reichstagswahlkreise, wurde die Fortbewegung von Rosenow überall begeistert begrüßt, besonders aber in einer Versammlung im „Eisenhut“ in Chemnitz, in der Lorenz und ich sprachen. Begeisterung war reichlich vorhanden, die Notwendigkeit zur Verwirklichung des Planes auch, aber eine Anhänglichkeit fehlte: Das nötige Geld. Wir wandten uns an den Parteivorstand, aber Luer und Mannfuch winkten stummlich ab, als wir 30 000 M. verlangten, eine für die damaligen Verhältnisse allerdings recht hohe Summe. Da wandten wir uns an Bebel und ich speziell durch einen privaten Brief. Wir bateten ihn, einmal nach Burgstädt zu kommen zur mündlichen Aussprache. Seine Antwort zu Sachsen hieß ich auch die Reite antreten, zum größten Verze von Luer und Mannfuch. Als ich ihn am Bahnhof in Burgstädt empfing, bauchte er mich sofort an: „Sie haben sich doch persönlich keine großen Hoffnungen in den Kopf gefesht und etwa die Parteigenossen trügerische Illusionen erweckt. Das bin nur gewöhnliche Menschen, mit dem einmal zu informieren.“ Das war bitter und ging ziemlich geknickt neben ihm her, als er, da noch mein Sturmbis zum Beginn der Sitzung Zeit war, einen Spaziergang machte. Wir gingen auf den sogenannten „Laurastein“, von wo aus er nach Burgstädt, zum Hochlitz Berg und so manchen Orten hinsehen konnte, in denen er bereits Ende der 60er und anfangs der 70er Jahre in Versammlungen die schwersten politischen Kämpfe ausgefochten hatte. Da packten ihn die Erinnerungen an die Zeit, die er in Burgstädt verbracht hatte, als er in der Partei begonnen. In dieser Stimmung kam er in die Sitzung, in der Lorenz sein ganzes altes Redneralent ausließ, um Bebel zu überreden. Am Schlusse der Sitzung versprach er uns, sich im Parteivorstand für die 30 000 M. einzusetzen zu lassen. Unter uns jubelten wir, den wir hatten in der Tat bereits die Parteigenossen in den beiden Breitenunbesetzten schon so in den Gedanken eine neuen großen Blattes hineineredet, daß eine Niederlage eine recht peinliche Sache gewesen wäre. Bebel hielt Wort und am 1. Juli 1899 erschien die erste Nummer der noch heute bestehenden Chemnitzer Volksstimme, in dem neuerbauten Gebäude, Liferstraße 14 in Chemnitz. Er war später sehr stolz darauf, auch in diesem Teil wieder einmal den richtigen Blick für eine praktische Notwendigkeit gehabt zu haben.

1908. Der Parteitag in Dresden. Es war furchtbar, jetzt sein zu müssen, wie damals Bebel, auf einem großen Teile einmündigen und gar falsch orientiert, durch eine bis zur höchsten Einbildung gesteigerten Rede wahrer Stürme des Beifalls und des Protestes auf dem Parteitag entsetzt. Bebel konnte im Jörn nur noch ein maßvoller Parteigenosse werden. Die Reichstagswahl 1907 brachte der Partei den Verlust von beinahe der Hälfte der Reichstagsmandate. Der Dresdener Parteitag hatte sich ausgewirkt.

In der Session 1912/13 hatte der Reichstag die letzte große Militärvorlage von dem Weltkriege zu beraten. Bebel's Geistesgegenwart ließ ihn eine solche, daß er sich nicht mehr in dem bei ihm sonst gewöhnlichen Aktio an dem parlamentarischen Kampfbeteiligten konnte. In einer Fraktionsitzung stellte er den Parteigenossen vor, daß sofort die Dienstzeit für alle Mannschaften um ein Jahr verlängert werden sollte. Ich widersprach dem Antrag und letzte auf einander, daß wenn man wirklich die notwendige Verkürzung der Dienstzeit erreichen wolle, man nicht so schablonenmäßig vorgehen könne, wie es in dem Antrag geschied. Aufs schwebend geriet, erhob sich Bebel und sog in einer rührenden Weise anwesend, daß wohl die gesamte Fraktion verblüfft war. Ich wollte erwidern, aber der neben mir stehende alte Mannfuch packte mich am Arm und sagte laut: „Sie reden jetzt nicht mehr, Sie sind schon in welsch großer Aufrichtung Bebel sich befindet, sie darf nicht gestört werden.“ Ich schwieg. Als wir uns am andern Tag im Reichstag begegneten, da konnte ich wieder einmal den prägnanten Menschen und Führer Bebel kennen lernen. Er hatte wohl und sozusammen eingesehen, daß er mich zu hart angefaßt hatte und meinte er: „Na, ich habe Sie ja gestern wohl ein bisschen übertrauen.“ Damit war natürlich auch der etwa noch nachheren Rest von Bitterkeit verschwunden.

August 1913. Im Saale des Jüngerer Gewerkschaftsbundes des August Bebel inmitten eines wahren Gartens von Blumen und Kränzen aufgebahrt. Wie alle, die an jener Stelle ein Grab verhehnten und großen Führer Abschied nahmen, fand auch ich die tiefste erschütterung und prägte mir den wunderbaren Charakter einer Mischung von Löwe und Fuchs, tief ins Gedächtnis ein. Es war ein bißchen bitter das Bewußtsein, daß es ausserecht war die letzte Fraktionsitzung war, an der Bebel teilgenommen hatte, in der wir beide wegen einer Militärfrage den letzten Zusammenstoß hatten.

Gewerbeaufsicht und Landtag

Hakenkreuz und Arbeiterwohlfahrt - Gewerbeaufsicht und Arbeitsrecht - Um die Sonntagsruhe - Zum Personalabbau im Bankgewerbe

33. Sitzung

h. w. Karlsruhe, 21. Februar 1930.

Eine interessante Abstimmung in der gestrigen Sitzung verdient noch nachträglich festgehalten zu werden. In Kapitel „Wohlfahrtsangelegenheiten“ war beantragt worden, die für die sozialen Organisationen, Caritas, Innere Mission, Arbeiterwohlfahrt usw. eingeleiteten Beiträge um 10.000 M. zu erhöhen. Das Haus stimmte dem betreffenden Antrag zu. Bei der Abstimmung über die Erhöhung der Zuschüsse an die Caritas und die Innere Mission stimmten die Nationalsozialisten und Kommunisten jeweils dagegen. Bei dem Antrag, den Zuschuß an die Arbeiterwohlfahrt von 5000 M. auf 8000 M. zu erhöhen, stimmten zur allgemeinen Unterstützung und Verbilligung des Hauses nur die Kommunisten dagegen, während die Nationalsozialisten diese Erhöhung bewilligten. Als dann den Herren vom Hakenkreuz von der linken des Saales zurufen wurde, daß sie nun für eine marxistische Einrichtung stimmten, äußerte sich ein Herr in der Mitte, der sich als „unabhängiger“ bezeichnete, daß das Haus in sozialer Hinsicht ausbricht. Es ist natürlich aus demselben Grund, daß die Nationalsozialisten den Zuschuß für die Arbeiterwohlfahrt bewilligten, weil sie etwa die leistungsfähigste Einrichtung dieser Art in der Arbeiterwohlfahrt anerkennen. Schon die hohen Leistungen des Abg. Metz über die Verbilligung lebenswichtigen Lebens sprechen dazwischen, daß diese Leute irgend welches Verständnis für soziale Hilfe haben. Nein, die allgemeine Auffassung im ganzen Hause ist die, daß die Nationalsozialisten keine Abneigung hatten, was die Arbeiterwohlfahrt betrifft. Gedanklos haben sie eben, weil sie doch in ihrem Titel unbedeutend waren, „Arbeiter“ führen, ja. Politiker, allerhand Politiker sind das!

In der Weiterbehandlung der sozialen Abschnitte des **Voranschlag des Innenministeriums** wird heute zunächst das Kapitel „Gewerbeaufsicht und Arbeitsrecht“ behandelt.

Abg. Marchhoff (Soz.)

Ich schreibe mich zunächst mit dem Bericht des Gewerbeaufsichtsamts, der Aufwandskreis ist seit den letzten 10 Jahren bedeutend gewachsen. Es ist psychologisch durchaus erklärlich, wenn Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Beschwerden an das Gewerbeaufsichtsamts anbringen lassen, denn das drohende Geistes der Entlassung hält sie ab, ihren Namen zu nennen. Eine gründliche Ausbildung der Gewerbeaufsicht ist nötig. Der Betriebsrat hat bei der Aufstellung der Arbeitsordnungen mitzuwirken, die gesetzliche Bestimmung wird oft umgangen. Zu wünschen ist, daß bei der Aufstellung der Statistik die Streiks und die Ausperrungen getrennt aufgeführt werden. Die erhöhte Zahl der stillgelegten Betriebe ist ein Gradmesser für die wirtschaftliche Not. Wenn Straßen und Gassen so nieder sind, so kann das Gewerbeaufsichtsamts auch das Ministerium dafür nichts; an diesen niedrigen Straßen sind die Fußgänger sehr gefährdet. Wenn man ein Zurückdrängen der Straßen will, müssen andere Straßen verhängt werden. Mit kleinen Geldstrafen wird nichts erreicht. Gegebenenfalls muß auch einmal eine Zwangsmaßnahme verhängt werden. Größtes Verbrechen ist das, die Zahl der Betriebsausfälle weitmöglichst zu beschränken. Charakteristisch ist, daß die Unfallhäufigkeit bei Männern größer ist als bei Frauen. Der Bericht des Gewerbeaufsichtsamts spricht sich über die Entlohnung der Arbeiter, weil da und dort Arbeiter in Häusern hätten erwerben können. Diese Auffassung ist nicht richtig. Solange der Arbeiter seine Arbeitskraft einem Arbeitgeber verkaufen muß, ist er Proletariat. (Widerpruch im Hause.) Die Arbeiter sind doch keine Kapitalisten! 90 Prozent der Arbeiter der Gewerbeaufsicht sind nicht organisiert. Diese Organisation ist die Forderung nach einem Zuschuß des Staates. Das Schlichtungswesen hat sich im allgemeinen bewährt. Ich würde das Schlichtungswesen bald Wirklichkeit werden lassen, auch der Arbeiterentscheidungsinstanz nach nicht im Reichstag verhandelt. Auch bezüglich des Arbeitsrechts sollte wie in der letzten Gesetzgebung ein einheitliches Recht geschaffen werden.

Abg. Heintzmann (Zp.) will die Ausführenden des Vorredners die Entlohnung der Arbeiter nicht wahr haben. Der Gegenbeweis selbst ihm nicht. Vielleicht fragt er einmal die Zentrumsarbeiter, was sie zu einem Häuschen und sogar vielleicht einigen Kesseln geachtet haben, ob sie sich nun als Hausbesitzer, Landwirte oder Kaufleute fühlen, wenn sie froh sind von morgens bis abends in der Fabrik zu stehen. — Abg. Fischer-Konstantin (Dem.) hielt eine liberale Rede. Tendenz: Weber dem Arbeiter, noch dem Arbeiter mehr tun! Die Einen loben, die Anderen tadeln, die Arbeiter tadeln, die Weber loben! — Abg. Habermehl (DpL) ist Arbeiter. Wenn er deshalb behauptet, daß Arbeiter sehr oft in der Schuld der Arbeiter zu stehen und nicht bei den Arbeitgebern, so ist das nicht verwunderlich. Auch die 24 000 M. für Dienstleistungen im Lande kontrollieren lassen, müssen sie auch hinsetzen, und umsonst fährt auf der Bahn nur Herr Habermehl. Die deutsche Definition für das Wort Proletariat lautet: Sehr viele Proleten ohne Proletariat zu sein! — Abg. Meuth (ZpL) kritisiert die Verordnung betreffend die Sonntagsruhe. Er vertritt die Ansicht, daß die Regierung an die Polizei Anweisung gibt, daß die Sonntagsruhe nur dann zugelassen werden wenn ein tatsächliches Interesse vorliegt und wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer über den Ruhezeitpunkt einig sind. — Abg. Hermann (Wirtsch.) sprach über die Arbeiterwohlfahrt und die Arbeiterwohlfahrt. — Abg. Hof (Zp.) leitete dem Zentrum keinen Vorbehalt zu. Ich für eine Durchbrechung der Sonntagsruhe bei dem Lande einseitig. Sollten sich die zentralistischen Arbeitervertreter durch einen liberalen Redner beschämen? — Auch Abg. Spielmann (Wirtsch. und Bauernp.) ist bezüglich der Sonntagsruhe ebenfalls durchaus reaktionär eingestellt.

Die Debatte verläuft allmählich. Bemerkenswert kritisch gegenüber dem Gewerbeaufsichtsamts wurde kaum vorgebracht. Die Gewerbeaufsicht in Baden ist eine auf eine große und alte Tradition beruhende Einrichtung, die seitens aufzubauen und ausgebaut werden muß. Das ist da und dort noch Wünsche offen bleiben ist nicht verwunderlich. Aber der Verlauf der Debatte zeigt doch, daß die badische Gewerbeaufsicht auf funktioniert.

Zu längeren Ausführungen des Innenministers, der eingehend über die vorerwähnten Wünsche durchgeht, ist die Debatte beendet, es folgt die Abstimmung.

Der Voranschlag des Innenministers über die Arbeiterwohlfahrt wird heute mit dem Bericht des Gewerbeaufsichtsamts, der Aufwandskreis ist seit den letzten 10 Jahren bedeutend gewachsen. Es ist psychologisch durchaus erklärlich, wenn Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Beschwerden an das Gewerbeaufsichtsamts anbringen lassen, denn das drohende Geistes der Entlassung hält sie ab, ihren Namen zu nennen. Eine gründliche Ausbildung der Gewerbeaufsicht ist nötig. Der Betriebsrat hat bei der Aufstellung der Arbeitsordnungen mitzuwirken, die gesetzliche Bestimmung wird oft umgangen. Zu wünschen ist, daß bei der Aufstellung der Statistik die Streiks und die Ausperrungen getrennt aufgeführt werden. Die erhöhte Zahl der stillgelegten Betriebe ist ein Gradmesser für die wirtschaftliche Not. Wenn Straßen und Gassen so nieder sind, so kann das Gewerbeaufsichtsamts auch das Ministerium dafür nichts; an diesen niedrigen Straßen sind die Fußgänger sehr gefährdet. Wenn man ein Zurückdrängen der Straßen will, müssen andere Straßen verhängt werden. Mit kleinen Geldstrafen wird nichts erreicht. Gegebenenfalls muß auch einmal eine Zwangsmaßnahme verhängt werden. Größtes Verbrechen ist das, die Zahl der Betriebsausfälle weitmöglichst zu beschränken. Charakteristisch ist, daß die Unfallhäufigkeit bei Männern größer ist als bei Frauen. Der Bericht des Gewerbeaufsichtsamts spricht sich über die Entlohnung der Arbeiter, weil da und dort Arbeiter in Häusern hätten erwerben können. Diese Auffassung ist nicht richtig. Solange der Arbeiter seine Arbeitskraft einem Arbeitgeber verkaufen muß, ist er Proletariat. (Widerpruch im Hause.) Die Arbeiter sind doch keine Kapitalisten! 90 Prozent der Arbeiter der Gewerbeaufsicht sind nicht organisiert. Diese Organisation ist die Forderung nach einem Zuschuß des Staates. Das Schlichtungswesen hat sich im allgemeinen bewährt. Ich würde das Schlichtungswesen bald Wirklichkeit werden lassen, auch der Arbeiterentscheidungsinstanz nach nicht im Reichstag verhandelt. Auch bezüglich des Arbeitsrechts sollte wie in der letzten Gesetzgebung ein einheitliches Recht geschaffen werden.

Der Präsident verweist den Redner darauf, daß diese Sache zur Zuständigkeit des Finanzministers gehöre.

Die einzelnen Positionen werden nach dem Vorschlag des Haushaltsauschusses genehmigt. Der für die gemeinnützigen Reichsausschüsse und die Arbeitersekretariate beantragte Beitrag von 10 000 M. wird auf 12 500 M. erhöht, ebenso der Beitrag zur Ausbildung der Betriebsräte von 10 000 M. auf 13 000 M. Weiter wird die von der Sozialdemokratie eingebrachte Entschädigung, die bereits im Bericht über die Beratung im Haushaltsauschuss veröffentlicht wurde, angenommen.

Es folgte einige Interpellationen verschiedener Parteien, die alle den gleichen Betreff haben, nämlich den

Personalabbau im Bankgewerbe

Neben den Kommunisten und der Deutschen Volkspartei hat auch die sozialdemokratische Fraktion zur Frage eine förmliche Anfrage eingebracht, die folgenden Wortlaut hat:

Durch die Zusammenlegung der Reichlichen Kreditbank und Süddeutschen Diskontogesellschaft und deren Aufgaben in der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft ist ein größerer Abbau von Bankangestellten bereits eingeleitet bzw. soll noch erfolgen, was bei der schlechten Lage des Arbeitsmarktes für Hunderte von Familien Not und Elend bedeutet. In Bankangestelltenkreisen ist man der Meinung, daß die Zusammenlegung der Banken einen Personalabbau nicht rechtfertigt, da der gegenwärtige Personalstand in Betracht kommenden Banken durch die bereits erfolgte Rationalisierung schon jetzt auf ein Mindestmaß eingeschränkt sei und überdies seit einiger Zeit sogar mit Überstunden gearbeitet werde. Nicht durch den Abbau von Angestellten würden Einsparungen erzielt, sondern durch Verminderung des stark überbesetzten Leitungsapparates, dessen Kosten vielfach ebenso hoch seien wie sämtliche Angestelltengehälter.

3. In der Regierung bereit.

1. dafür einzutreten, daß Überstunden im Bankgewerbe unterbunden werden.

2. ihren Einfluß dahingehend geltend zu machen, daß ein Personalabbau unterbleibt oder, wenn dies nicht möglich ist, auf ein Mindestmaß beschränkt wird.

3. zu sorgen, daß überall dort, wo ein Abbau nicht verhindert werden kann, dieser nur nach sozialen Gesichtspunkten erfolgt und der Abgebauten in einem Umfang eine Entschädigung erhalten, welche die längere Zeit vor wirtschaftlicher Not schützt.

Die Interpellation der Deutschen Volkspartei bezieht sich ganz allgemein mit dem Schicksal der älteren Angestellten.

Warum die Deutsche Volkspartei sich wegen der älteren Angestellten an den Landtag und die badische Regierung wendet, ist unverständlich. Wir meinen, die liberale Volkspartei ist doch die typische Arbeitgeberpartei, die Partei des Großkapitals! Wenn also diese Partei so in Sorge um die älteren Angestellten ist, so braucht sie ja ihre Hände nur an ihre Mitglieder, die Herren Industriellen, Bankiers, Handwerker usw. weiterzugeben. Aber der Zufall wollte es, daß ein sog. Arbeitervertreter sich in die Reihen der deutschen liberalen Volkspartei geworfen hat, und daß es deshalb das Nationalsozialismus erfordert, diesen Arbeitervertreter auch zum Wort kommen zu lassen. Die Äußerungen der Partei selbst nimmt natürlich niemand ernst! Die Herren hochwürdigen Mitglieder der liberalen Volkspartei werden eben die haben, beinahe rabulischen Töne des Abg. Meuth hinnehmen und zu ertragen wissen — und weiter ihre abgetragenen und ausgeputzten alten Angestellten auf die Straße werfen.

Abg. Rüdert (Soz.)

begündet die sozialdemokratische Interpellation. Es ist Mode geworden, Ältere Angestellte zu entlassen und Lehrlinge einzustellen. Das ganze nennt man Rationalisierung. So wird es schon von jeher gemacht. Nur ist heute das Tempo ein anderes. Je mehr man von der Volksgemeinschaft spricht, desto rascher wird man die „gealterten Mitarbeiter“ morgen auf die Straße. Die Folgen muß die Gesamtheit tragen. Der Staat hat deshalb das Recht und die Pflicht, sich um diese Dinge zu kümmern. Der Zusammenbruch der Banken hat einen neuen Staat im Staate gebracht. Dieser Zusammenbruch geschieht nicht aus Not, sondern aus dem Willen nach mehr Macht und nach mehr Gewinn. Diese Arbeitervertreter haben eine Schmäherung nicht nur der Arbeiter, sondern auch aller deren die mit den Banken zu tun haben. In Baden sind vom Abbau weit über 100 Angestellte betroffen. Bei den deutschen Banken werden Angestellte über 20 Jahre nur zur Hälfte beschäftigt, Stadt-Männerarbeit werden weisliche Arbeiterkräfte herangezogen. Und dabei redet man immer noch vom Abbau der sozialen Beziehungen. Die so reden gehören nicht zu den Abgeordneten. Angestellte dieser Art haben bei dem deutschen Großverdiener den Hut abzuwerfen, bei Kaviar und Sekt das ganze deutsche Volk zu beleidigen, nämlich der Reichsrententräger den Schacht. So, wie es der Herr Schacht hingestellt hat, ist das deutsche Volk nicht. Wenn der Herr es ehrlich meint, dann soll er von dem Raub, den er jährlich einsteckt, dem Volke etwas abgeben.

Fischer war die Rationalisierung immer nur ein Abbau von Angestellten, Arbeitern, Löhnen und Gehältern; aber von dem Abbau des Leitungsapparates hat man noch nichts gehört; die wenigen Direktoren und Aufsichtsräte der Deutschen Bank haben das Doppelte an Entnahmen erhalten, als die 6000 Angestellten bescheiden Bank. Als Herr Schacht von der Vereinfachung der Lebenshaltung sprach, hat er an die Bankrentner nicht gedacht; die Deutsche Volkspartei hat beim Betriebsratgeheimnis verstoßen. Wenn man als Partei vom Staat etwas verlangt, muß man erst selbst seine Pflicht tun. Ein Drittel aller Bankangestellten verdient unter 200 M., und zwei Drittel unter 300 M. Ein einziger Direktor erhält das 200-300fache eines Angestellten, da ist es Pflicht des Staates, mit allen Mitteln einzugreifen. Der Staat muß sorgen, daß die Sozialpolitik und das Arbeitsrecht ausgebaut werden. Wir erwarten, daß die Regierung alle Überstunden bei diesen Banken verbietet. Es gibt genug ungeschultes, arbeitsloses Material. Ferner möge die Regierung darauf hinwirken, daß ein weiterer Abbau unterbleibt; das entsprechende Entschädigungen bezahlt werden, wenn ein Abbau doch erfolgt. (Bravo bei der Sozialdemokratie.) — Den Antrag der Kommunisten begründet Abg. Klausmann (Komm.).

Die Antwort auf die förmliche Anfrage erteilt namens der Regierung Oberregierungsrat Emmel. Die Regierung hat kein Rechtsmittel, um die Zusammenlegung der Banken zu verhindern. Sie kann nur durch gütlichen Einfluß Härten zu verhindern suchen. Die Bankleitungen werden verständigt, daß das Gewerbeaufsichtsamts auf Aufforderung, Überarbeitungsgehälter genauere zu prüfen. Die Sparkassen werden ersucht, bei Neueinstellungen abgebauten Angestellte der Banken zu bevorzugen. Die Verhältnisse haben sich etwas gebessert. 163 Personen sind bis jetzt entlassen, 146 befinden sich in Kündigung, ein Teil hat wieder Stellung gefunden. Die Kündigung der nicht noch zur Entlassung gekommenen Angestellten

ten soll bis über das Frühjahr hinausgezogen werden. Das Gewerbeaufsichtsamts wird auf pünktliche Einhaltung der zulässigen Arbeitszeit sehen.

Alle Beamten sind erneut auf die gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam gemacht worden. Die Arbeitsmarktlage für die Angestellten hat sich in letzter Zeit verschlechtert. Die Zahl der erwerbslosen Angestellten im Landesarbeitsamtbezirk Stuttgart beträgt 6000, in Mannheim 2500. Es wird jeder Weg unternommen, der geeignet ist, die Notlage zu lindern. — Nach der Antwort der Regierung wird nach 11 Uhr die Sitzung geschlossen und die Weiterberatung auf 14 Uhr mittags anberaumt.

34. Sitzung

An und für sich wäre eine Aussprache über die förmlichen Anträge betr. den

Personalabbau im Bankgewerbe

nach der ausgezeichneten Begründung durch unsern Gen. Rüdert und nach der erscheidenden Antwort des Regierungsvertreters nicht nötig gewesen. Denn wohl keine Partei dürfte das Vorgehen der Banken billigen. Dennoch aber wurde vom Saule eine Besprechung der Anfragen und der Regierungsantwort beliebt. Ein Antrag verlangt, den Antrag der Kommunisten durch die Erklärung der Regierung für erledigt zu erklären.

Die Kommunisten verließen wegen ihres Antrags eine Sauererei zu inszenieren, die jedoch durch das energische Auftreten des Präsidenten Meier rasch unterbunden wurde. Das Geschrei der Besessenen und Böhmigen verhallte rasch, als sie ihre Ordnungsrufe weg hatten und auf die Folgen hinarbeiteten worden waren. Drogen und Freifahrskartenverlust sind gute Erziehungsmittel! Die Drohungen des Abg. Hof mit „anderen Mitteln“, Diktation usw., schrecken wirklich nicht.

Es sprechen zur Bankangestelltenfrage die Abg. Heintz (Zp.), der ein Gesetz verlangt, das die Beschäftigung einer Mindestzahl von älteren Angestellten vorschreibt. Abg. Dr. Wolfhard (Dem.) hat ebenfalls über das soziale Elend dies und jenes zu sagen; er meint, man solle den Riesengewinnen der Aufsichtsräte auf den Leib rücken; es sei auch nicht angebracht, daß Leute mit Millionen-einkommen bei Brunnmäulchen dem deutschen Volke Sportamkeit predigen; Abg. Dr. Schmittbener (Dnol.) hätte lieber keine Aussprache gewünscht, „da man nicht im Halbe einig sei“. Aber die Rede des Abg. Rüdert hat ihm nicht gefallen. Kein Wunder, Gen. Rüdert hat den bürgerlichen Herrschaften ans Gewissen gerührt. Herr Schmittbener war die personifizierte Neurostik! Also, die Dredge des sozialdemokratischen Redners lüben. — Auch Abg. Walder (Zp. Volksp.) ist „erstaunt“ über die Rede des Abg. Rüdert. Gott sei dank, daß Abg. Rüdert diese Rede gehalten, da konnte man so schön dagegen polemisieren und brauchte über die Kränklichkeit der Banken nichts zu sagen. — Natürlich blieb auch der Abg. Rüdert (Kais.) in das Horn seiner Besessenen. Seine Bemerkung, die Sozialdemokratie gehe mit dem Kapitalismus zu Tisch, wurde prompt mit dem Zwischenruf: „Und Ihr werdet vom Kapital ausgehalten, sonst müßt Ihr gar nicht hier“ quittiert. Der junge Herr sucht jeweils sein manneshaftes Wissen durch möglichst lautes Schreien zu verdecken; wenn er dann heiser ist, hört er auf. — Als weiterer Reaktionsär blieb Abg. Veschler (Komm.) in dasselbe Horn. Er hat seinem Vorredner voraus, daß er noch lauter schreit, aber nicht heiser wird. — Minister Dr. Wittmann ergänzt in einigen Punkten die Ausführungen des Regierungsvertreters, auf die Schlussworte folgen.

Abg. Rüdert (Soz.)

hießt in seinem Schlusswort eine gründliche Abrechnung mit den Kritikern von rechts. Wenn man jahrelang mit Deuten zusammenkommt, die Jahre lang vergebens um Arbeit suchen, dann bekommt man Gefühle, wie sie heute früh zum Ausdruck kamen. Keiner der Kritiker hat versucht, die Ausführungen von Vormittag zu bestritten oder zu widerlegen. Der Aufstandstendenz ist für die Sozialdemokratie ein Thema. Ein Teil der Arbeitslosen ist zweifellos darauf zurückzuführen, daß das Tempo der Rationalisierung rascher zugenommen hat, wie die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Arbeitszeit steht in großem Widerspruch zur gegenwärtigen Produktionsereignis. Wenn nicht mehr erreicht wurde, so ist daran die zerlegende Tätigkeit der Kommunisten schuld. In dem Augenblick, wo die Widersprüche im Produktionsprozess verschwunden sind, schwimmen sehr viele Teile den Kommunisten fort. Abg. Schmittbener hat gegen Windmühlen gekämpft. Neben den Bankangestellten ist auch der Schutz für die älteren Angestellten im Gesetz sehr lüdenhaft; es sollte ein Gesetz wie das für die Schwerkrankenbeschäftigten geschaffen werden. Die Regierung möge in dieser Richtung auf die Reichsregierung einwirken. Es muß ein Entlassungsgesetz für ältere Angestellte geschaffen werden. Die Arbeiter und Angestellten wollen keine Wohlthat, sie wollen Arbeit und Verdien. (Bravo! bei der Sozialdemokratie.)

Ein Antrag, der die Erklärung der Regierung billigt, und die Regierung ersucht, alle Mittel anzuwenden, um die weitere Entlassung von älteren Angestellten zu vermeiden, wird angenommen, trotz heftigen Geschrei des Abg. Veschler. Die Kommunisten stimmen gegen den Antrag, die Nationalsozialisten enthielten sich der Stimme. Abg. Veschler wird schließend, der er sich nicht beruhigen kann, aus dem Saal geschickt. — Die Tagesordnung ist damit erledigt. Nächste Woche soll keine Sitzung stattfinden. Die nächste Sitzung soll übernächste Woche stattfinden. Schluß der Sitzung 6.15 Uhr abends.

Der Landtag war also völlig einig in der Verurteilung des Vorgehens der Banken. Was werden die Banken nun tun angesichts des einmütigen Urteils des badischen Landtages? Gar nichts! Sie kümmern sich nicht um die Meinung eines Parlaments. Weil sie ja wissen, daß es nur die Arbeitervertretung, die Sozialdemokratie, wirklich ernst meint mit dem Kampfe gegen das Bankkapital, mit der Sorge um die Not der Angestellten. Was hat die Bankwelt vom Bürgertum zu fürchten? Sie laßt über den Theaterdonner! Wir sind überzeugt, es wird nun nicht eine einzige Kündigung zurückgenommen, nicht ein einziger Angestellter wieder eingestellt werden, nicht ein einziger zum Abbau vorgelegener Bankbeamter nun nicht abgebaut werden. Da muß schon den Bankgewaltigen ein ebenso starkes geschlossenes Heer der Arbeiter und Angestellten gegenüberstehen, das Heer derer, die ein anderes Wirtschaftssystem, die den Sozialismus wollen, dann erst wird der Kampf gegen den Kapitalismus mit Erfolg geführt werden können. Ueber das Bürgertum wird aber dann zur Tagesordnung übergegangen werden.

Allen Anhängern der Pfarrer Heumann'schen Heilmittel

geben wir bekannt, daß das 272 Seiten starke, reich illustrierte Pfarrer Heumann-Buch, ein wertvoller Ratgeber in vielen Krankheitsfällen, auf Wunsch an jedermann völlig kostenlos durch die Firma Ludwig Heumann & Co., Nürnberg-E, verandt wird. Ferner weisen wir darauf hin, daß die Pfarrer Heumann'schen Heilmittel (bis jetzt 178 000 Dankschreiben) künftig in allen hiesigen Apotheken zu haben sind, bezw. bestellt werden können, bestimmt aber in den Hauptniederlagen:

- Alte Sachs'sche Apotheke Karlsruhe, Kaiserstraße 80
- Löwen-Apotheke, Durlach / Schwanen-Apotheke, Pforzheim



